



F. Jaud, München

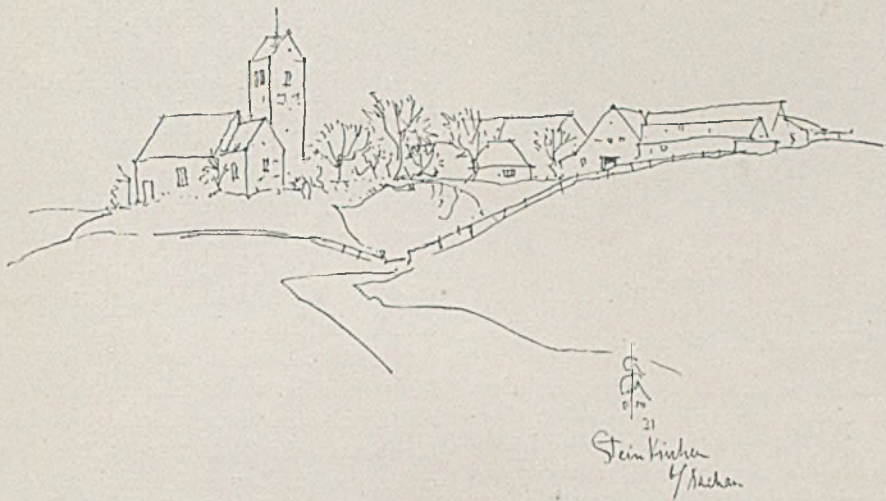
Diele eines kleinen Hauses

Größte Ökonomie des Raumes ist im kleinen Hause wesentlich, auch in *ästhetischer* Hinsicht, also im Hinblick auf die *Größenwirkung*, welche freilich auf verschiedene Weise erzielt werden kann. Hier ist durch Licht- (von oben rechts her) und Blickführung (über den Läufer nach vorn und die Geländerkurve nach oben und rückwärts), durch ruhige helle Wandflächen, aus welchen die weißen Türen nicht hervorstechen, und wenigen, wohlabgestimmten Farbakzenten ein guter Wirkungsgrad wohl erreicht. Bei Ausführung wäre die Oberflächenstruktur und Materialwirkung noch in Rechnung zu stellen.

(Harbers)

DER BAUMEISTER

EINUNDREISSIGSTER JAHRGANG / JULI 1933 / HEFT 7



Steinkirchen bei Dachau. Skizze von Gustav Gsaenger. Beispiel guter alter Bauweise

BAUWEISE UND BAUKUNST

Von Reg.-Baumeister Gustav Gsaenger, Obermenzing

Vorwort der Schriftleitung: Die nachfolgenden Zeilen liegen ganz im Sinne der „neuen Ziele“, welche der „Baumeister“ im Juniheft 1927 und dann öfters (u. a. im Februarheft 1932) darlegte und welche sein Herausgeber auch in seinen eigenen Veröffentlichungen vertreten hat. Wir wollen nicht müde werden, das *Wesentliche* immer neu und von *anderer Seite* zu beleuchten.

Bauen im allgemeinen ist etwas Alltägliches und kann und darf nicht als „Kunst“ bezeichnet werden, denn Kunst ist etwas Feierliches. Von Baukunst kann man also nur da sprechen, wo etwas wirklich Feierliches, Repräsentatives geleistet werden soll. Alles andere bezeichnet man als Bauweise. Darüber müssen wir uns endlich einmal klar werden. Es ist gerade die Hauptaufgabe *unserer* Zeit, Bauweise und Baukunst wieder energisch voneinander zu trennen. Das ist eine Forderung, die in alter Zeit selbstverständlich war. Bauen ist ein Allgemeinbedürfnis, Baukunst dagegen entspringt aus dem Schaffensdrang und Willen eines einzelnen. Es war der große Irrtum besonders des letzten halben Jahrhunderts, aus jedem Baubedürfnis ein „Kunstwollen“ zu machen. Fast scheint es, als ob nicht eigentliche Künstler, sondern kluge Rechner, die auf ihren Vorteil bedacht waren, es verstanden haben, den einfachen Bau so aufzublasen, daß er teurer und gewinnbringender wurde, ohne dadurch dem Bewohner mehr Nutzen zu bieten. Vielleicht mag aber der steigende Wohlstand des Volkes und damit die größeren Wohnansprüche einerseits, andererseits viel-

leicht eine ungesunde Kunsterziehung der Allgemeinheit überhaupt schuld an dem Sinken des natürlichen, guten Geschmackempfindens gewesen sein. Auf jeden Fall ist sicher, daß unsere besten Kunstwerke aus einer Zeit stammen, in der nicht so viel über Kunst gelehrt und geredet wurde, als das in der Neuzeit geschehen ist.

Man verließ beim Bauen die konstruktive Grundlage und den reinen Zweck und phantasierte in „Kunst“. Kunst darf aber nicht „gewollt“ werden, sonst flieht sie. Jeder Baumeister wollte Künstler sein und jeder Bauherr ein Kunstgönner. Jeder wollte auch bei einer noch so kleinen Bauaufgabe sein Kunstkönnen und sein Kunstbedürfnis an den Tag legen. Es ist aber ein Unterschied zwischen natürlichem Schmuckbedürfnis und zwischen prahlerischem Prunkenwollen dem Mitmenschen gegenüber. So entstanden statt einfacher Miet- und Landhäuser aufdringliche Wohnpaläste und „Prachtvillen“, an deren hohlem und geschmacklosem Zierat man sich bald sattgesehen hatte; der äußere Prunk mußte viel innere Mängel verdecken. Die Einheitlichkeit der schönen alten Dorf- und Städtebilder



Freihandskizze, Steinkirchen

Die Einfachheit der Einzelform zu einer harmonischen Einheit gruppiert, gibt unseren alten dörflichen Siedlungen zusammen mit der Landschaft den hohen künstlerischen Reiz, den bis jetzt noch keine Bauordnung und keine Baubehörde wieder zu erreichen vermochte.

wurde zerstört durch das unruhige Durcheinander der verschiedensten Bauformen aller möglichen Stilarten. Bei vielen Künstlern, und heute noch leider bei vielen Baulustigen und Laien, mußte ein Bau irgendeinen „Stil“ haben. Das war nicht Liebe zur Tradition, zum Althergebrachten, das war Nachäfferei, Unselbständigkeit.

Wenn wir einmal nachdenken und nachsehen wollen, worin eigentlich die Schönheit unserer alten deutschen Dörfer und Städte beruht, so finden wir: Es ist die große Einfachheit und Einheitlichkeit der Baukörper, die sich harmonisch zum Ganzen fügen, denn der Baustil des einfachen Menschen war im Grunde genommen durch alle Jahrhunderte hindurch vollkommen gleich und einheitlich; Verschiedenheiten waren nur durch Baumaterial, Landschaft und Klima bedingt. Und so gesund und einheitlichen Charakters muß unsere Bauweise wieder werden, das ist deutsche Tradition und das wollen und müssen wir erreichen.

Die verhältnismäßig wenigen Bauten der Jahrhunderte, die durch besondere Architektur und eigenen Baustil hervorstechen, gehören in das Gebiet der Baukunst und gehen zahlenmäßig unter in der großen Masse schöner Einfachheit und wirklicher Sachlichkeit, die unsere deutschen Bauern und Bürger ohne Kunstwollen und ohne Künstler rein für ihren Zweck geschaffen haben. Wäre es anders, so würden die einzelnen Prachtbauten gar nicht zur Wirkung kommen. Wenn unsere Bauweise nicht wieder so einfach und einheitlich wird, dann geht allmählich die Schönheit unserer Heimat zugrunde, denn jeder aufdringliche und unruhige Baukörper

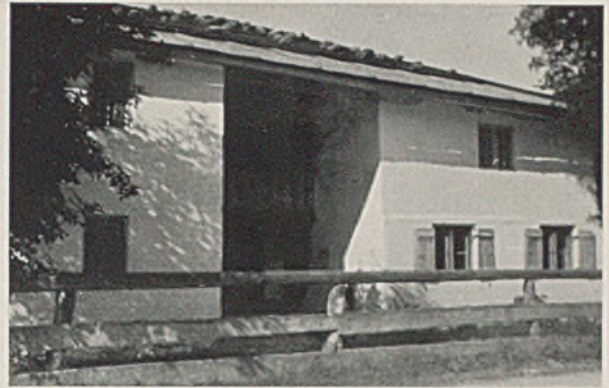
zerstört ein Stück Natur. Der Architekt ist aber nicht deswegen auf der Welt, um die Natur zu verbauen, sondern sie zu beleben und trotzdem schön zu erhalten. Wir Architekten und Künstler müssen daher den Anfang machen mit dieser Einfachheit und mit puritanischer Strenge die „künstlerischen“ Eigenbröteleien bekämpfen. Mancher Bauende dünkt sich von dem Augenblicke an, in welchem er für sich bauen zu lassen begann, wie ein Fürst und möchte ein Haus haben, das hervorsteht gegen das seines Nachbarn! Ist das nicht schlimme Eitelkeit? Der Reiche kann sich ein großes Haus bauen, der Ärmere nur ein kleines, aber trotzdem können beide Häuser harmonisch nebeneinander stehen, braucht die Einheitlichkeit der Bauweise nicht gestört zu werden. Gleichen Wohnbedürfnissen entsprechen gleichgertete Wohnbauten. Ist das vielleicht Kommunismus? Es ist nicht Kommunismus, es ist Ordnung. Warum finden wir die Volkstrachten so schön? Weil sie der Ausdruck einer harmonischen Volksseele sind. Hat nicht auch die Natur, trotz ihrer Vielgestaltigkeit, einen großen Zug und eine große Einheit? Darum soll es unser oberstes Gebot sein, unser Menschenwerk harmonisch dieser Natur einzugliedern, sonst sind wir nicht wert, in Gottes schöner Welt zu wirken und zu leben.

Wir brauchen die große, scheinbar moderne Idee der



Skizze, Bergkirche in Etzenhausen

Die bescheidene Bauart unserer alten Dorfkirchen ist mit großer Selbstverständlichkeit aus der ortsüblichen Hausform entwickelt, auf jeden Fall aber (auch bei mehr Aufwand an Architektur) durch gleiche Materialbehandlung, Putzart usw. in irgendeiner Weise dem Dorfbild angeglichen.



Alte Bauernhäuser in Lenggries

Einfache Bauernbaumeister haben hier in früherer Zeit, von dem reinen Zweck und der handwerklichen, guten Form ausgehend, sowohl technisch als auch künstlerisch einwandfreie Wohnstätten geschaffen, Zeichen einer gesunden einmütigen Volksseele.

Einfachheit, die urdeutsch ist, und um diese zu verwirklichen, müssen wir beim Bauen wieder von vorne anfangen, d. h. wir müssen ausgehen von der handwerklichen Konstruktion und dem reinen Zweck und alle überflüssigen äußerlichen Formen der modernen und der alten Baustile beiseite lassen und uns zu einer vernünftigen Bauweise bekehren, die auf einer gesunden handwerklichen Grundlage aufgebaut sein muß. Es handelt sich nicht um Flachdach oder Steildach, nicht um Schaffung eines neuen Baustils, überhaupt nicht um „Baukunst“, sondern darum, daß die große Masse unserer Wohn- und Zweckbauten wieder auf eine anständige, naturverbundene, einheitliche Form gebracht wird. Darum sollen alle ehrlichen Deutschen mithelfen an der Gesundung unserer Bauweise. Es geht kein Weg zurück zu geistlosem Zierat und hohler Dekoration der vergangenen Jahrzehnte,

denn die Jugend geht nicht mit! Einfachheit ist die schönste Zier!

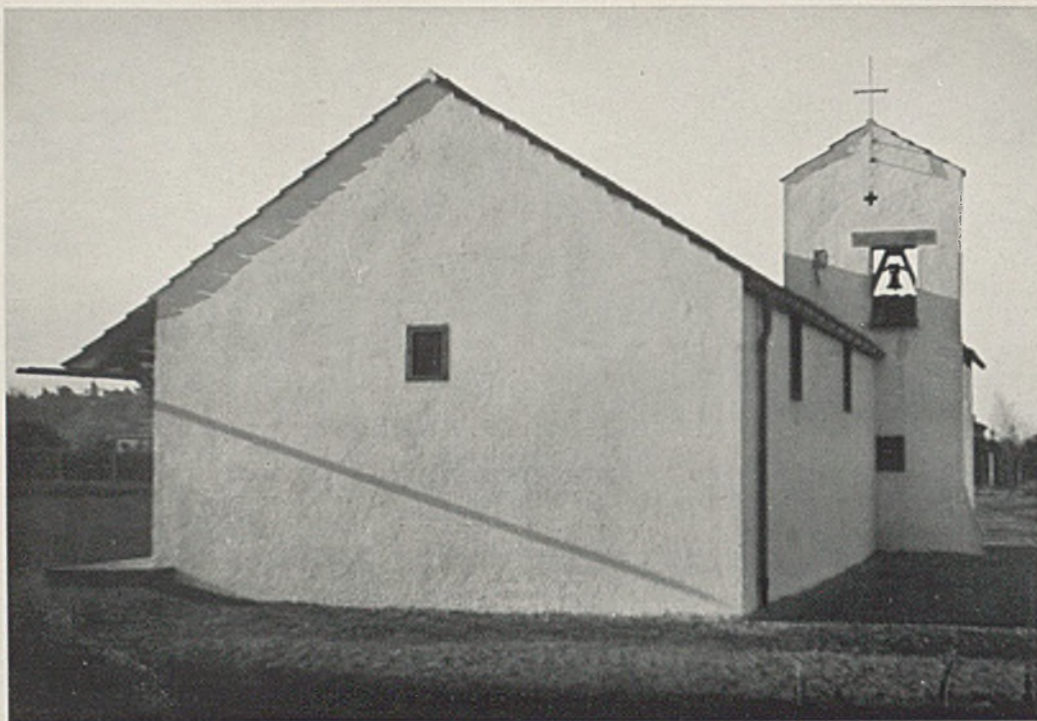
Trotzdem braucht diese Einfachheit nicht nüchtern und kalt zu wirken. Gerade darin muß sich eben der Künstler von dem Techniker unterscheiden, daß er bei aller Anspruchslosigkeit an Form und Dekoration soviel Stimmung und vornehme Ruhe in sein Bauwerk zu legen weiß, daß jede Fassadenkleberei und jedes aufdringliche Detail überflüssig, ja sogar störend wirken.

Eine gute und schöne Bauweise kann gelernt und gelehrt, unter Umständen sogar befohlen werden. Die Bauweise ist der Ackerboden, aus dem sich die Baukunst entwickelt, und je nachdem dieser Ackerboden gut oder schlecht ist, wird die Kunst, die daraus wächst, gut oder schlecht sein, „Kunst“ oder „Kitsch“.



Altes Bauernhaus in Lenggries

Die alte, organische Zweckform erfreut hier durch Entschiedenheit, Schlichtheit und Schönheit der Proportionen



Ev. Notkirche Neulustheim. Entwurf Gustav Gsaenger

Die Notkirche, welche später als Sakristei der noch zu erbauenden Hauptkirche verwendet wird, ist massiv gemauert und verputzt, 6,10 m breit, 12,40 m lang und faßt 100 Sitzplätze. Dachdeckung in sogenannten holländischen Pfannen. Der Innenraum hat eine raue Holzbalkendecke und ist rau verputzt. Die Akustik ist dadurch besonders gut. Wegen der geringen Geldmittel mußte sehr an Raum gespart werden; die tatsächlichen Baukosten betragen einschließlich Gestühl, Altar und sonstiger Einrichtung 4600 Mark.



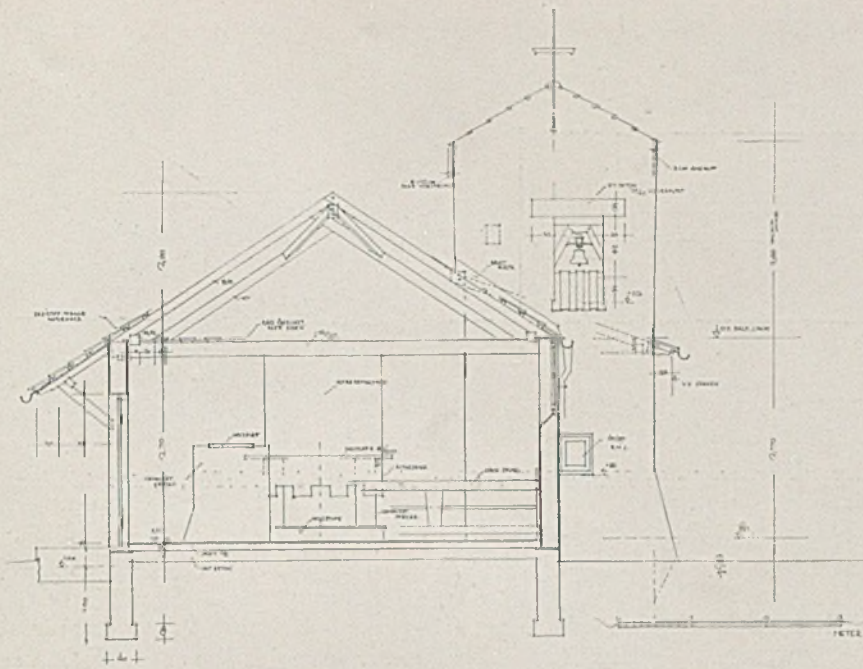
Vorprojekt für die Gesamtanlage



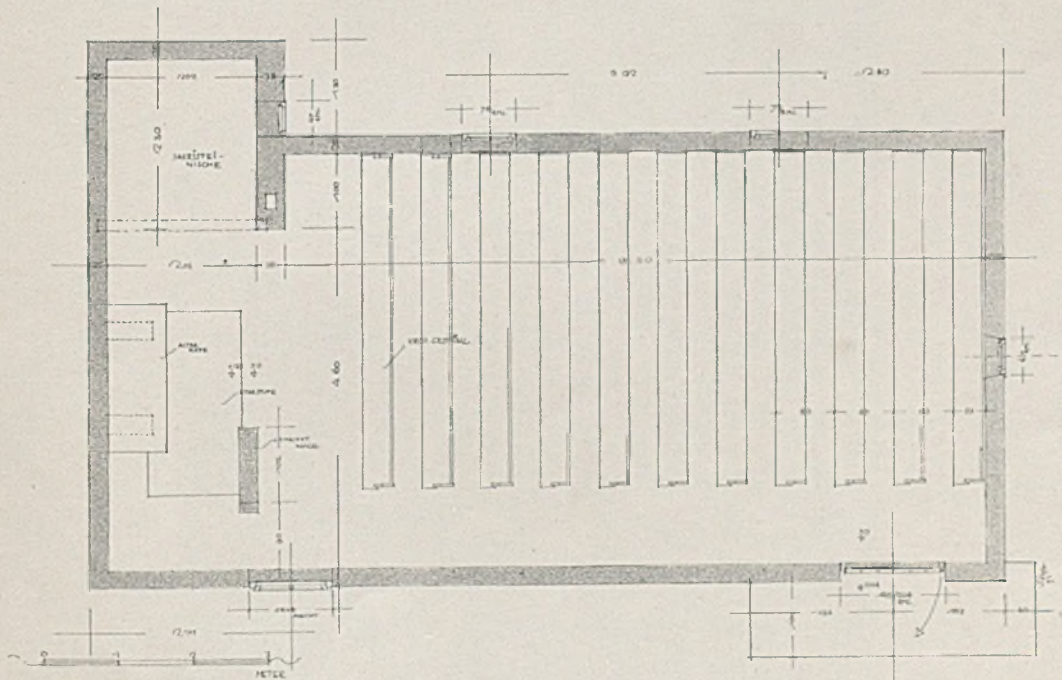
Lageplan mit Notkirchlein (links), das später Sakristei zur Hauptkirche (rechts) werden soll.



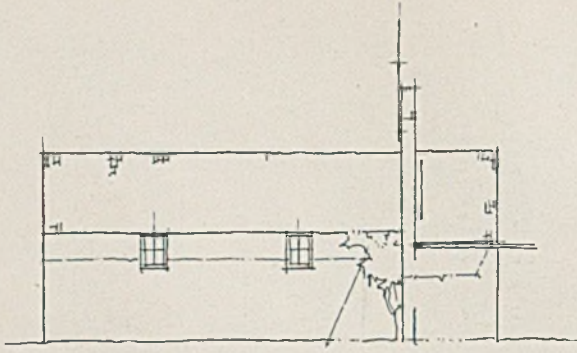
Rechts Skizze der Notkirche aus der Vogelschau



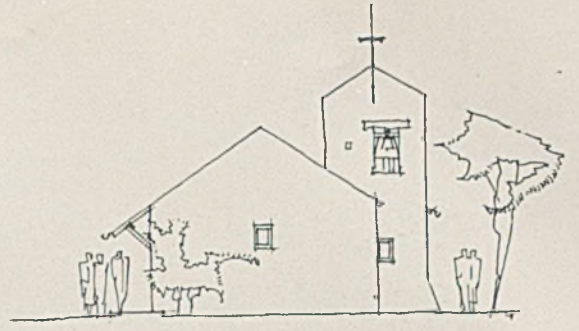
Notkirchlein Neulustheim. Querschnitt i. M. 1:100



Notkirchlein Neulustheim. Grundriß i. M. 1:100



NORDANSICHT



OSTANSICHT

Evangelische Notkirche in Neulustheim. Oben Ansichten i. M. 1:200, unten Glockenturm





Evangelische Kirche in Allach, Straßensbild. Entwurf Gustav Gsaenger (Siehe Tafel 71-73)

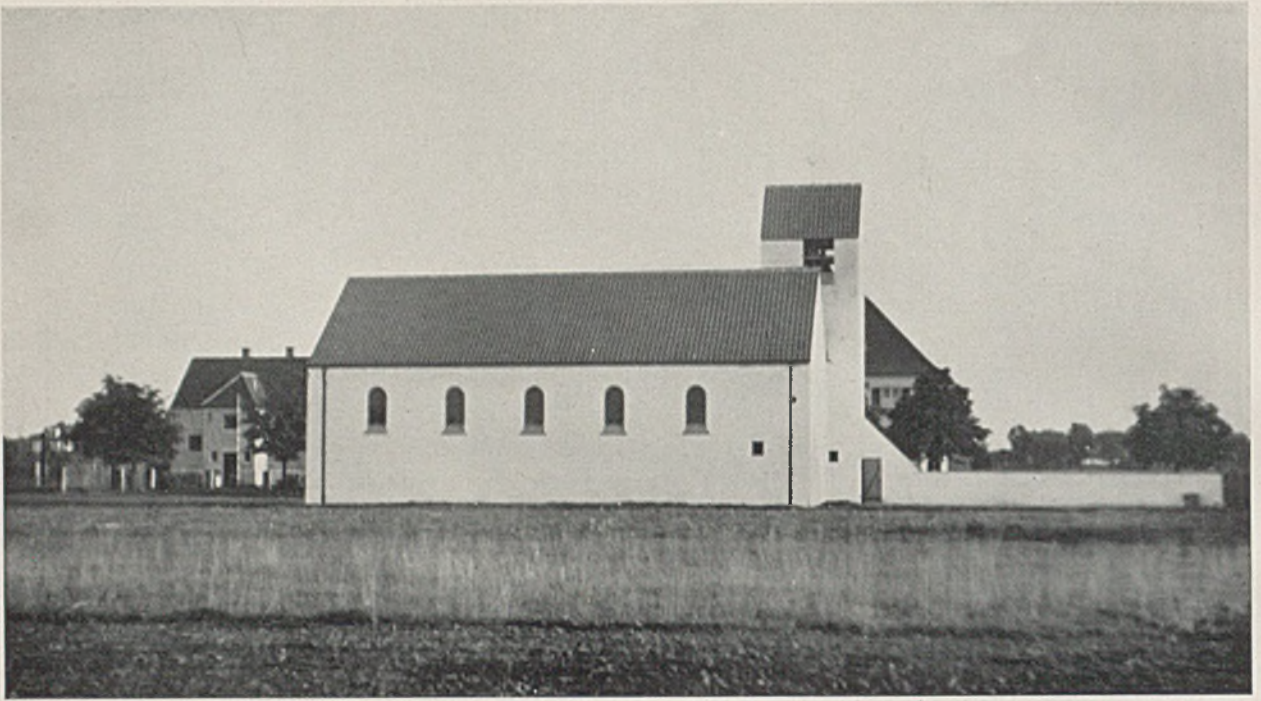
Ein Kennzeichen guter „Bauweise“ ist es, wenn sich auf ihr als gutem „Ackerboden“ nun Werke für besondere Zwecke entwickeln und steigern lassen, wie es Gsaenger schon bei der kleinen Kapelle, noch mehr aber mit der Allacher Kirche gelungen sein dürfte. (D. Schriftlgt.)

Wird irgendwo eine Kirche gebaut, so darf diese nicht als Fremdkörper in der Umgebung stehen, sondern soll aus ihr heraus entwickelt werden. Meist ist aber diese Umgebung, trotz aller Bauvorschriften, derart häßlich verbaut, daß es mit dem besten Willen unmöglich ist, sich an die Umgebung anzupassen. Dann ist der meist noch erhaltene alte Ortskern die Grundlage, auf der wir im neuen Geiste weiterbauen müssen. Allzu moderne Bauexperimente verbietet schon allein die Zweckbestimmung des Kirchenbaues: die Kirche ist, wie vor Jahrhunderten, immer noch die Stätte, wo das Evangelium verkündet wird. Es wäre aber ebenso verkehrt, einfach alte Kirchen nachzubilden, denn wir sind keine gotischen und keine barocken Menschen mehr, wir sind Kinder

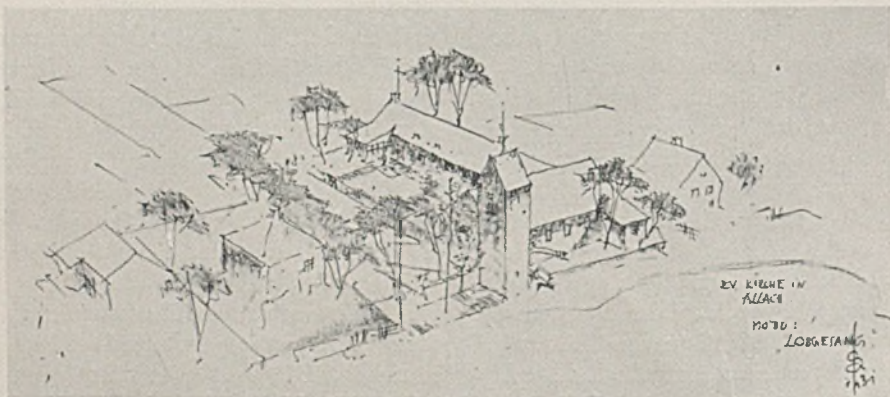
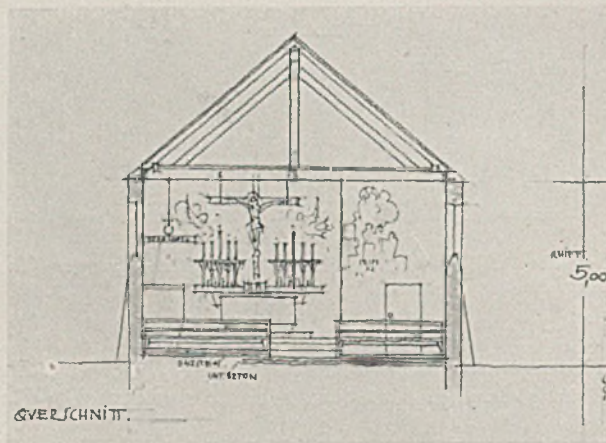
unserer Zeit und können nur in dieser Zeit denken und handeln. Dabei gelte besonders im Kirchenbau: Einfachheit ist die Zierde des Frommen!

In diesem Sinne ist die evangelische Kirche in Allach aus dem Charakter des alten Dorfbildes entwickelt unter Vermeidung jeglicher Stilnachäfferei. Die Stellung und der Aufbau der Kirche ergeben sich von selbst einerseits aus der Lage des Bauplatzes und den Bedürfnissen, aus den vorhandenen Geldmitteln andererseits.

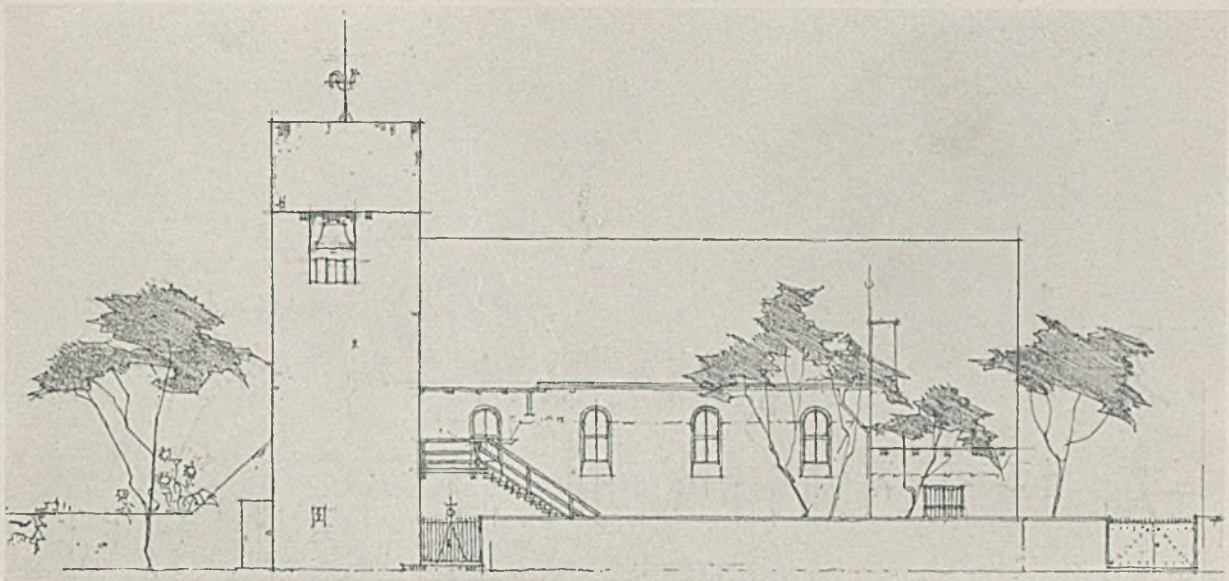
Material: verputzter Backsteinbau, weiß gekalkt, Dachdeckung in sogenannten holländischen Pfannen, naturrot. Die Baukosten betragen einschließlich aller Inneneinrichtung und solidester Ausführung (Warmluftheizung) bei 220 Sitzplätzen 32 000 M.



Evangelische Kirche in Allach. Die Verbundenheit mit dem Gelände wird hier deutlich.



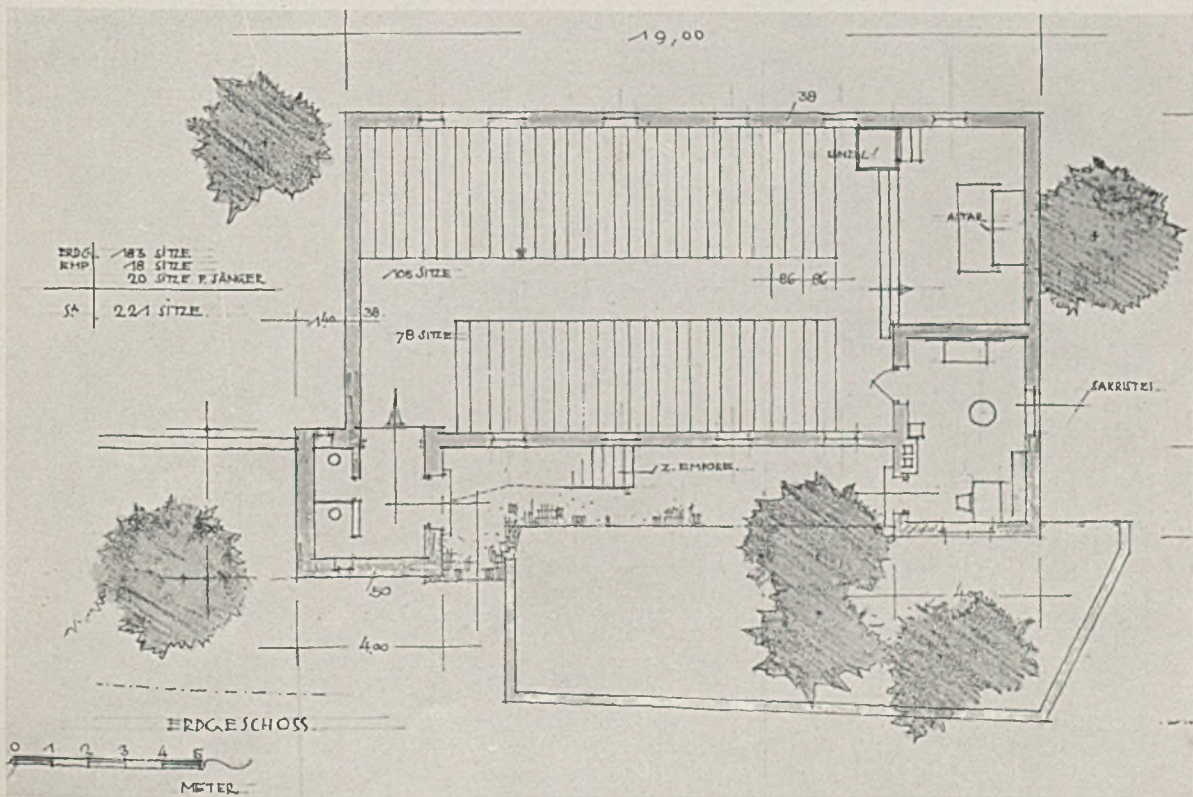
Evangelische Kirche in Allach. Querschnitt (Tafel 73) und Vogelschau



Evangelische Kirche in Allach. Straßenansicht

Auch die größeren Bauten müssen, wie das gute Wohnhaus, „bodenständig“ sein, also: auf-dem-Boden-stehen, aus dem Boden sozusagen herausgewachsen erscheinen, wie es die evangelische Kirche in Allach so ganz selbstverständlich tut.

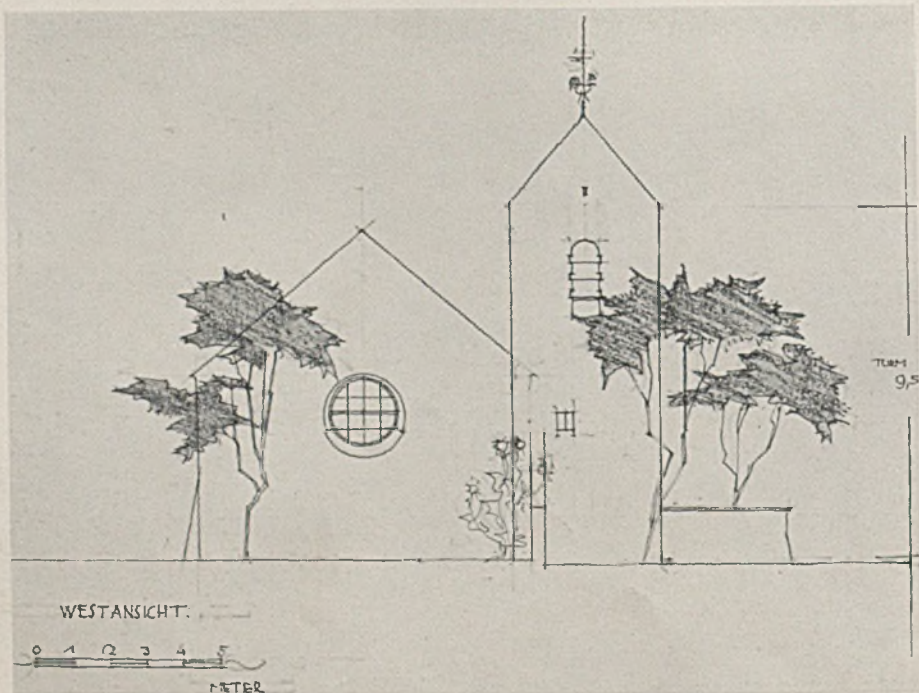
(Die Schriftleitung)



Grundriß der evang. Kirche in Allach



Evangelische Kirche in Allach. Turmansicht von der Straße



Evangelische Kirche in Allach. Westseite i. M. 1:200



Katholische Kirche in Amberg (1925). Gustav Gsaenger und Georg Holzbauer

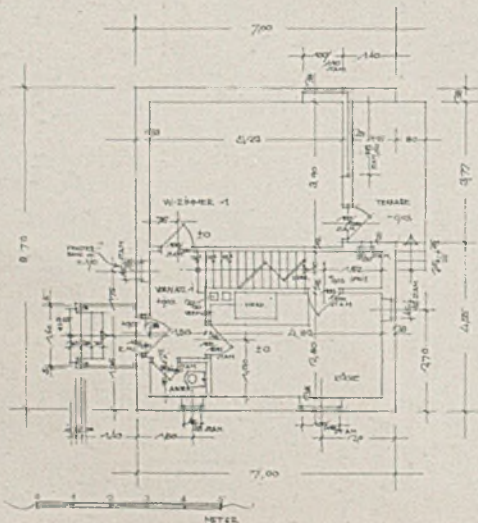


Kath. Kirche in Amberg. Blick auf Seitenaltäre und Kanzel. Maler: Bertram, Bildhauer: Schwarzkopf

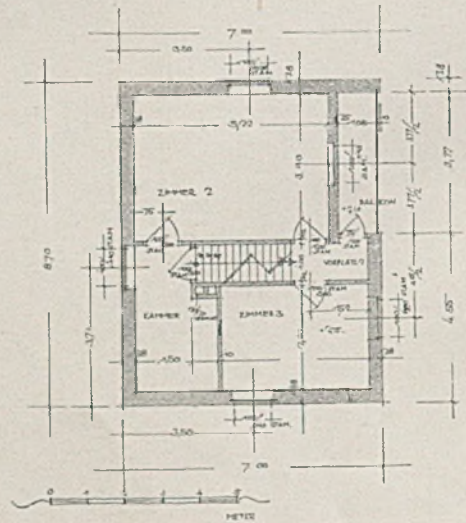


*Wohnhaus Haberecker in
Obermenzing
Architekt Gustav Gsaenger*

Außenmaße: 70×87 m.
GraderTreppenlauf. Im Erd-
geschoß: Wohnzimmer,
Wohnküche, Vorplatz,
Speise, Abort.
Im Obergeschoß: Vorplatz
mit Austritt zum Balkon und
drei Schlafräume (5 Betten).

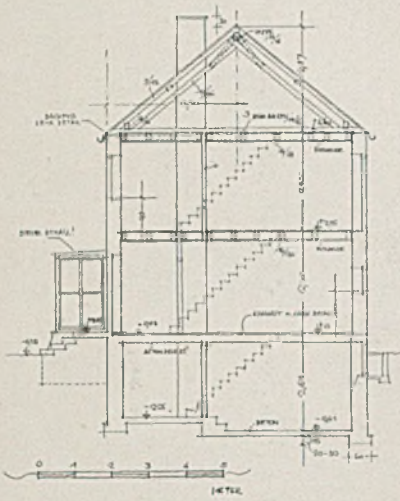


Erdgeschoß

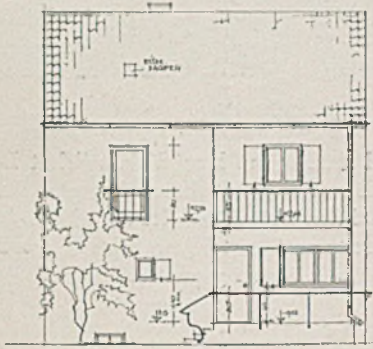


Obergeschoß

Wohnhaus Haberecker, Obermenzing

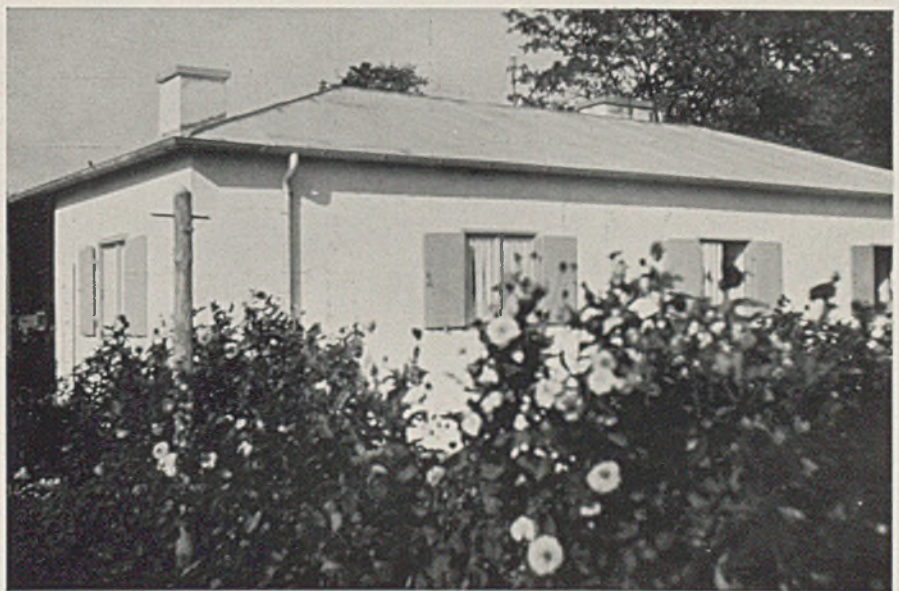


Querschnitt



Das bei kleinen Landhausbauten unglückliche 1. Stockwerk konnte hier leider nicht vermieden werden, da die nächste Umgebung mit hohen Wohnkisten verbaut ist. Die Giebelform schließt sich im Charakter an die Hausform des alten Dorfkernes an, ebenso die Farbgebung: weißer Putz und grüne Läden. Eine Bewachung des Hauses mit Kletterpflanzen ist vorgesehen, sie ist billiger und schöner als jegliche Verzierung mit Gesimsen und Lisenen, die doch nur verwittern und dauernd Ausbesserungskosten verursachen.

Wohn- und Ladenhaus Bauer

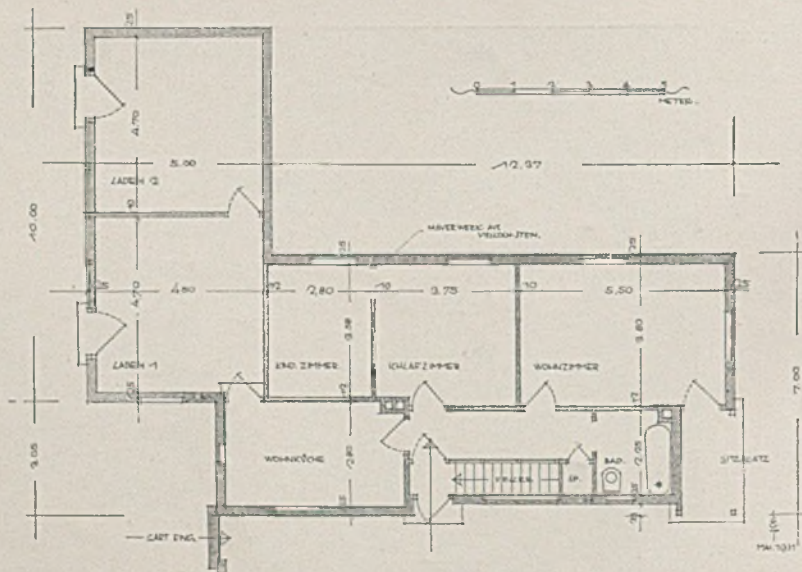


Architekt Gustav Gsaenger



Wohn- und Ladenhaus Bauer. Architekt Gustav Gsaenger

Wohnteil (7,0 zu 12,4 m) und Ladenteil (10,0 zu 5,0 m) stoßen im Winkel zusammen. Der Wohnteil hat Diele, Wohnküche, zwei Schlafräume und ein geräumiges Wohnzimmer, von welchem ein gedeckter Sitzplatz, der im Winter zu verglasen ist, betreten werden kann. Die Zimmertiefe ist 3,80 m, bei der Wohnküche ist die Tiefe 2,80 m. Zu beachten: wieder die Hausbreite mit 7,0 m. In den Wohnräumen sind Türen und Fenster jeweils so angeordnet, daß ruhige Wandflächen entstehen und Fenster solchen geschlossenen Wänden gegenüberliegen.



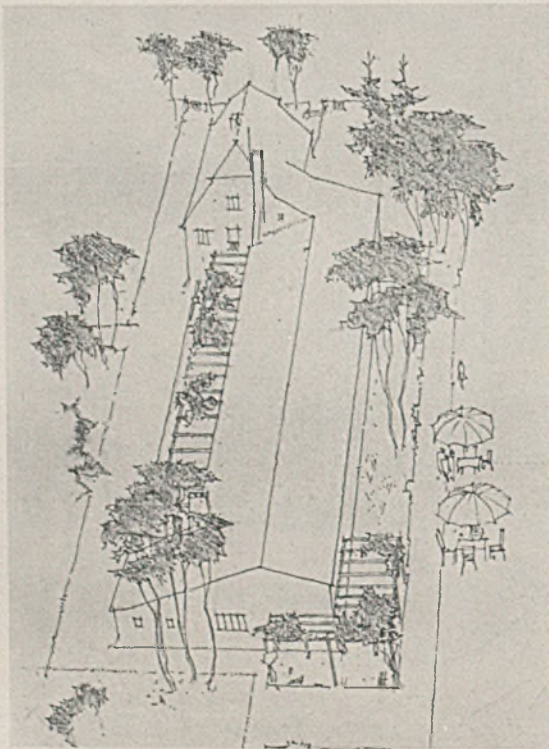
Haus Bauer. Grundriß i. M. 1:200

Café in Obermenzing
Architekt Gustav Gsaenger

Die Gestaltung des Gartens lag leider nicht in Händen des Architekten, der das Wegschlagen eines schönen alten Baumbestandes natürlich verhindert hätte. An ein vorhandenes Wohnhaus von unschöner Form mußte ein Gaststättenaal (Café) mit Nebenräumen angebaut werden. Das vom Architekten vorgeschlagene Vorprojekt (siehe Vogelschaubild) wurde leider nur mit Änderungen ausgeführt. Besondere Zurückhaltung in der Bauform war wegen der Nähe der Blumenburg und der neuen katholischen Kirche bedingt.



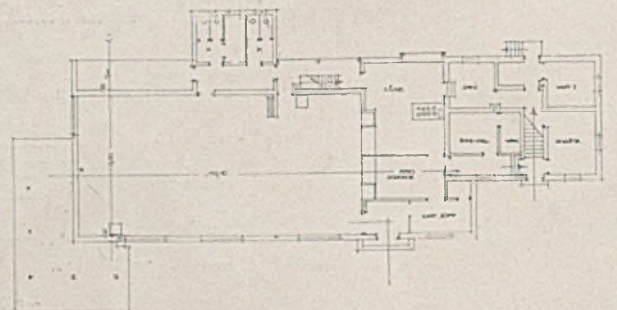
Querschnitt i. M. 1:500



Giebelseite i. M. 1:500

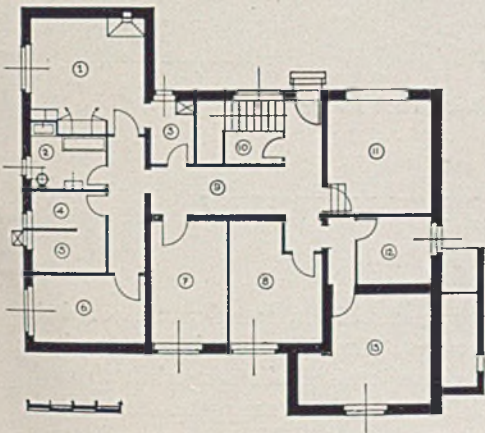
Links Vorprojekt

Unten Grundriß i. M. 1:500

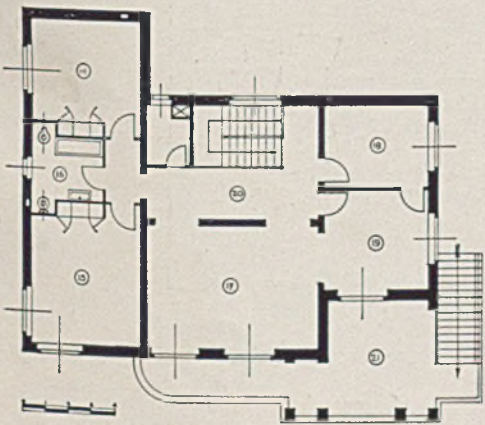




VILLETTA NUNES-VOIS *Architekt M. Tufaroli-Luciano*



Grundrisse i. M. 1:200



Die Länder des Mittelmeerbeckens haben eine alte Tradition grade im Landhausbau. Das Entwerfen in perspektivischen Ansichten und das Bedürfnis an falscher Stelle zu repräsentieren, haben diese guten Quellen nur eine Zeitlang verschütten können — allerdings immerhin auch bis in die sogenannte „Moderne“ hinein. Tufaroli gehört mit zur Avantgarde, welche nicht einer bestimmten Form zuliebe wichtige *andere* Faktoren außer acht lassen, sondern eine *Gesamtharmonie* von Bauzweck, Form und Umwelt erstreben will. *Harbers*





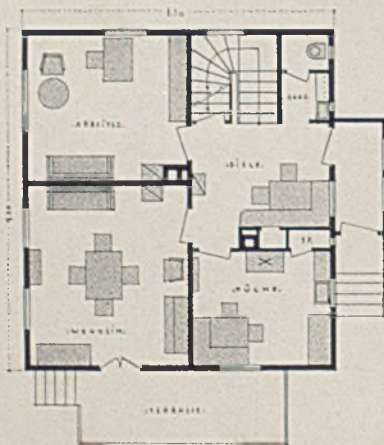
Haus Jüde in Obermenzing bei München. Architekt Jakob Kader

HOLZHAUS JÜDE IN OBERMENZING BEI MÜNCHEN

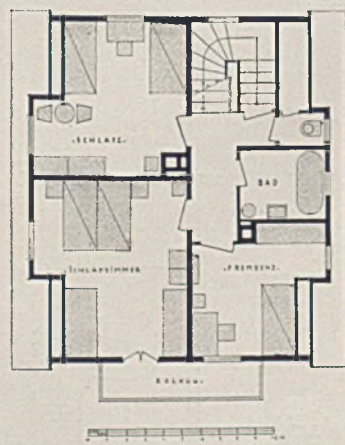
Architekt Jakob Kader - München (hierzu Tafel 73)

Von Jakob Kader haben wir bereits in unserem Sonderheft zur Ausstellung „Heim und Technik, München 1928“ ein sehr preiswertes Wochenendhaus und im Sonderheft über Einfamilienhäuser im Februar 1930 ein ebenfalls sehr billiges Einfamilienhaus

gezeigt. Wir freuen uns, hier nun wiederum eine Arbeit des Architekten veröffentlichen zu können, welche Zeugnis gibt dafür, wie mit beschränkten Mitteln auch gehobenen Wohnansprüchen in ausgezeichneter Weise Rechnung getragen werden kann — vorausgesetzt,



Erdgeschoßgrundriß i. M. 1:200

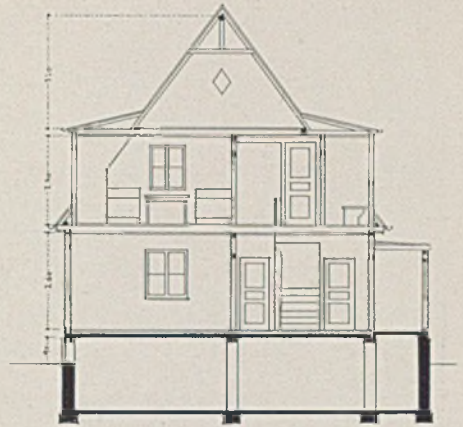


Obergeschoß

Das Haus ist vollständig unterkellert. Umbauter Raum einschließlich Keller und vollständig ausgebautem Dachgeschoß und Vorhaus 586 cbm. Gesamtbaukosten 12000 M. Kosten je cbm umbauten Raumes M. 20.50. Wohnfläche im Erdgeschoß 59 qm, im Dachgeschoß 50 qm, zusammen 109 qm.

Ausführung: Erdgeschoß und Dachgeschoß Holzfachwerk mit Außen- und Mittelschalung mit innerer Verkleidung von Insuliteplatten, letztere zum Teil tapeziert. Dach: Biberschwanzziegel mit Kupferrinnen. Fußboden: Kiefernriemen. Heizung: Kachelofenheizung.

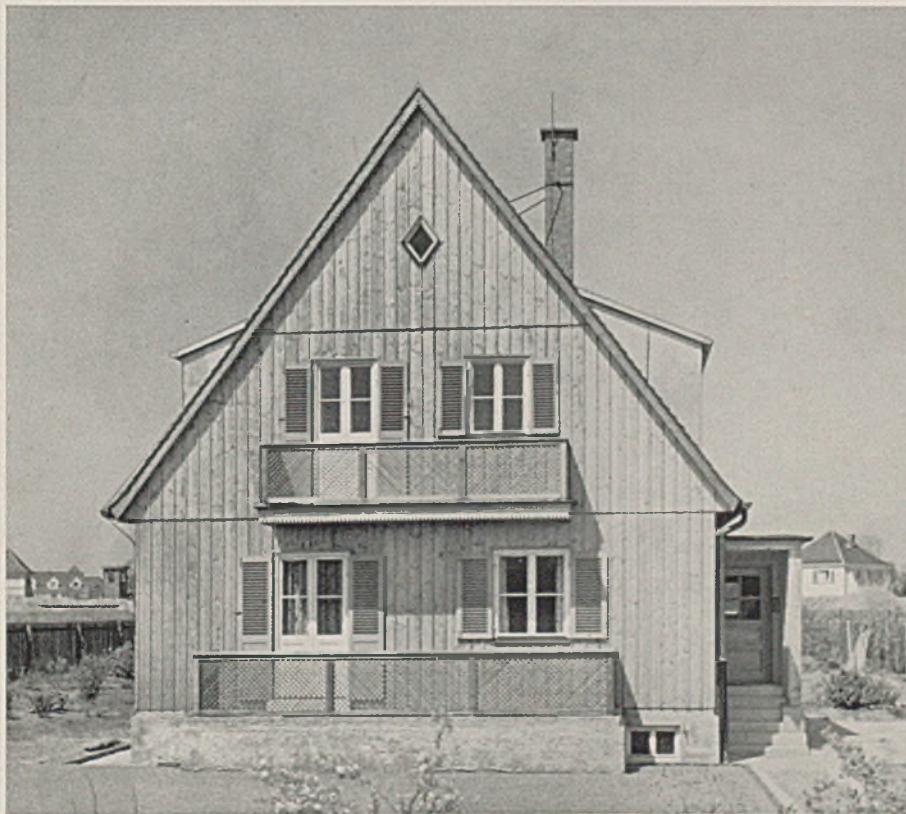
Rechts Querschnitt im Maßstab 1:200



daß es dem Architekten wirklich darum zu tun ist, dem Bauherrn, d. h. der Sache zu dienen, und daß Bauherr und Architekt sich gut verstehen, bzw. „zusammenraufen“ (wie man in Bayern zu sagen pflegt). Noch mehr wie beim Massivbau ist im Fachwerkbau eine einfache, klare Grundrißentwicklung erforderlich. Es ist die Kunst des Architekten, trotzdem eine Differenzierung der Grundrißformen und Raumgrößen zu erreichen, wie dies hier beim Arbeits- und Wohnzimmer gelungen ist. Weiterhin erscheint wichtig, daß das Gefühl der Weiträumigkeit schon im *Flur*

erreicht wird, hier durch Vermeidung von schmalen Gängen und Einschaltung einer kleinen behaglichen Diele. Die isolierte Lage des Abortes hinter der Garderobe und die Zusammenfassung dieser Gruppe mit der Treppe ist günstig. Die Stellbarkeit der Möbel ist wohlüberlegt. Im Erd- und im Obergeschoß ist eine enge Verbindung von geschlossenem Wohnraum mit dem offenen (Garten) Raum durch Terrasse bzw. Balkon vorgesehen. Der feine Maßstab des Stabgeländers, der Fensterläden und der senkrechten Schalung hebt auch den Größeneindruck des Hausäußeren.

Harbers



Haus Jüde. Giebelseite mit Balkon und Terrasse

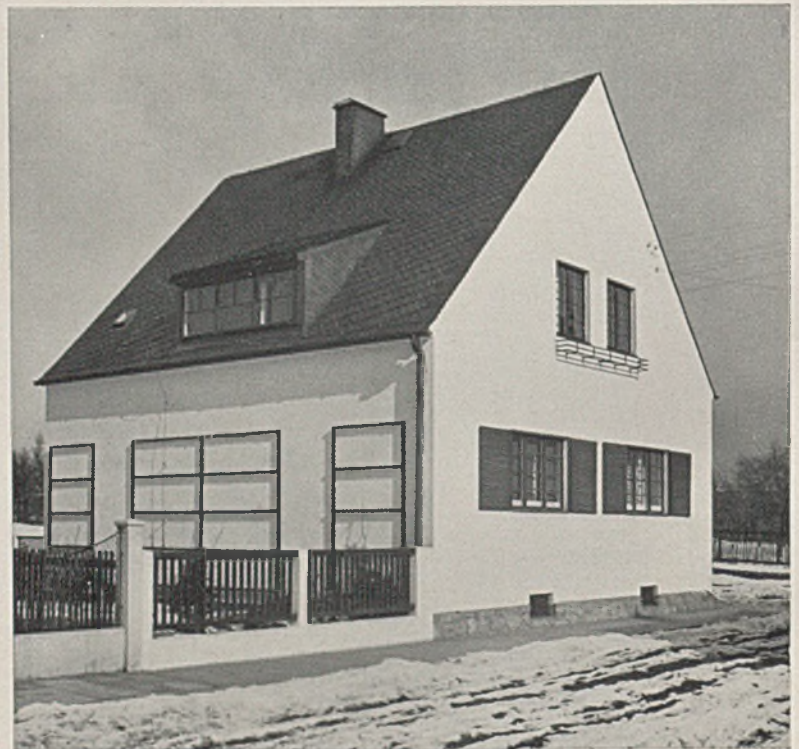
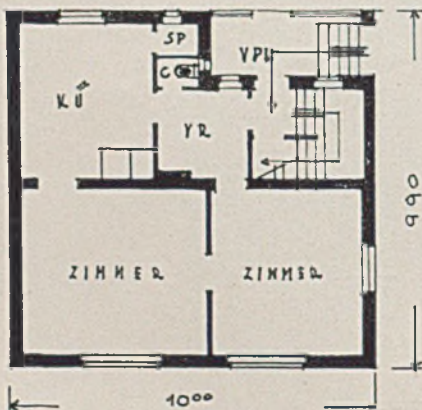
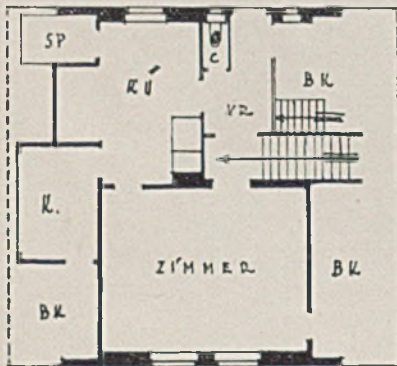


EIN KLEINES
WOHNHAUS IN
MÄHRISCH-
SCHÖNBERG
(CSR)

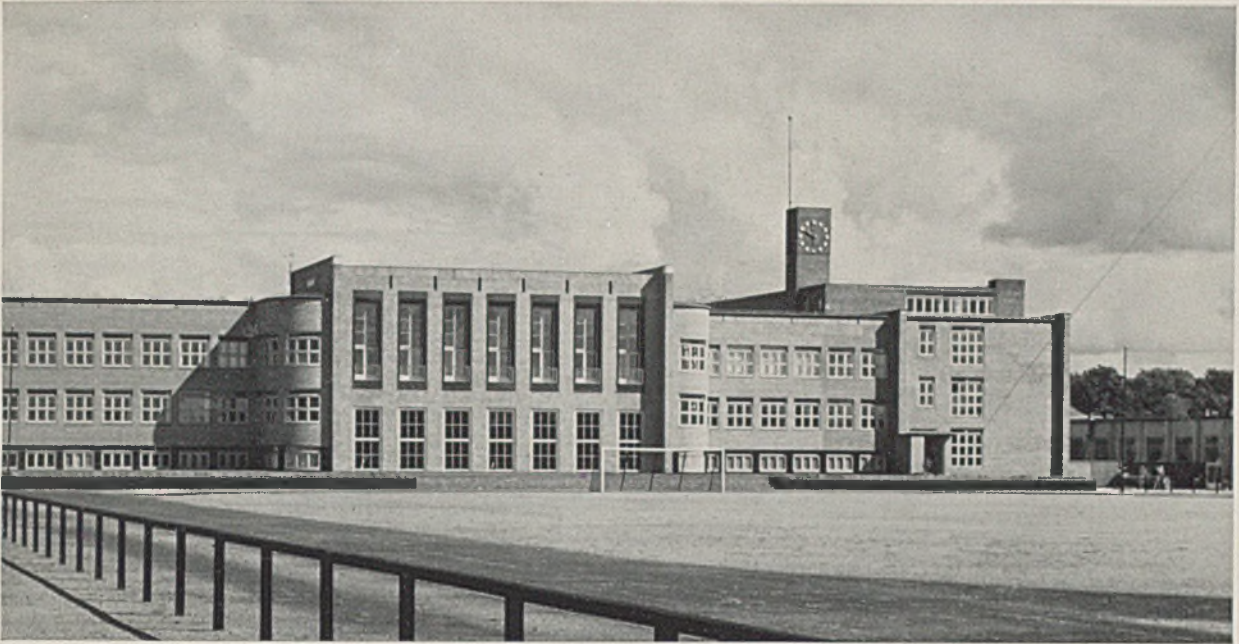
Architekt Ing. Hantschl
Arch. G. V. A.

Das Haus steht an einem Straßeneck. Um den Einblick in die Wohnräume von der Straße aus zu verwehren, mußten die Fenster entsprechend hoch gelegt werden. Das Obergeschoß kann für sich bewohnt werden, ein Vorteil für die Belehbarkeit.

Haus W. in Mährisch-Schönberg, über Eck gesehen



Haus W. in Mährisch-Schönberg (CSR), Straßenansicht
Links Grundrisse i. M. 1:200



Ansicht vom Sportplatz, Backsteinfassade, schwarze mattglänzende Umrahmung der Aulafenster

DIE ERSTE SCHULE DER DEUTSCHEN MINDERHEITEN IN GRAUDENZ (POMMERELLEN)

Architekt Reg.-Baurat Albert Krüger mit Architekt Hans Riechert, Danzig

Die Goetheschule in Graudenz ist der erste größere Schulhausbau, welchen die deutschen Minderheiten in Pommerellen sich errichten durften. Er wurde mit Mitteln des Deutschen Schulvereins erbaut von Reg.-Baurat Albert Krüger und seinem künstlerischen Mitarbeiter Architekt Hans Riechert, beide in Danzig.

Die Gesamtanlage zeigt leichte Haken- bzw. U-Form, nach Norden geöffnet. Der geräumige Schulhof liegt nach Süden.

Der Nord-Südflügel enthält nur Klassenräume mit Heizung. Die ABC-Schützen sind im oberen Stockwerk nach Süden zu untergebracht (Sonnenklasse). Im Sommer blicken diese Klassen auf einen windgeschützten, mit Blumen geschmückten Dachgarten, denn nichts bestimmt die seelische Einstellung des Kindes zur Schule und damit für später zum Staate mehr als die Eindrücke der ersten Schuljahre.

Der lange Ostwestflügel ist um ein halbes Geschoß versetzt, um im Sockelgeschoß Platz zu geben für die Lehrküche, Werkstätten, für Arbeits- und Wohnräume.

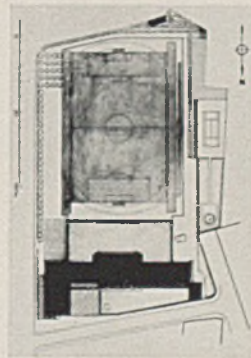
Die Turnhalle hat Schiebefenster zur besseren Verbindung mit dem Spiel- und Sportplatz.

In den Obergeschossen befinden sich Aula, Festsaal, Sammlungen, Bibliothek.

Die teilweise doppelseitig von Klassen begleiteten Gänge haben gutes Stirnlicht. Ihre Seitenwände sind wegen

starker Beanspruchung im täglichen Verkehr in schmalen Klinkern ausgefugt.

Der große Sportplatz ist gegen Wind geschützt durch Pappelreihen im Norden und Westen, durch Linden nach Osten.

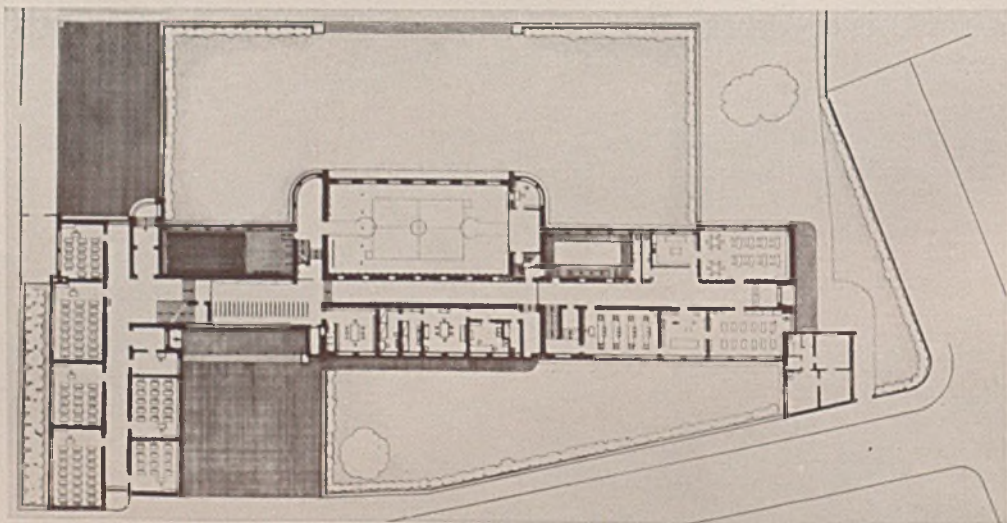


Lageplan i. M. 1:5000



Normalklasse. Dunkle Tafelwand, rechts Sperrholz für Schülerzeichen. Gute Lüftung durch schmalen Kippflügel (läßt sich weit herunterklappen, ohne zu stören)

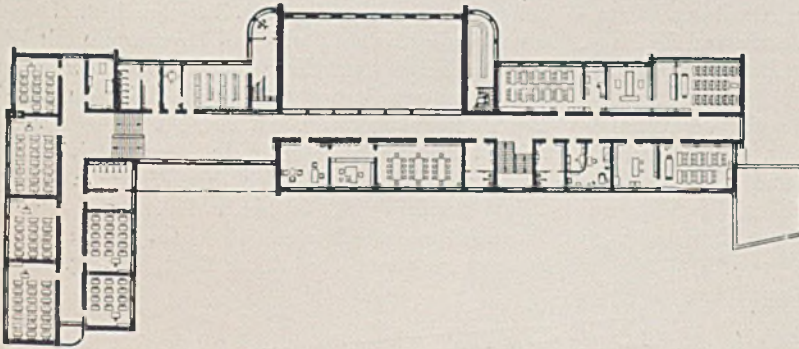
Beachtenswert ist die variable Anordnung der Schulbänke bzw. -tische, welche den modernen pädagogischen Grundsätzen bereits durchaus entspricht. Die dunkle Wand hinter der Tafel vermeidet eine Ermüdung der Augen, wie sie bisher durch den scharfen Gegensatz von weißer Wand und schwarzer Tafel veranlaßt war. Dadurch wird helle Schrift auf schwarzer Tafel auch für die Schüler im rückwärtigen Klassenteil ohne Schwierigkeit leserlich. An der Decke sind die Himmelsrichtungen angegeben.



Grundriß Sockelgeschoß i. M. 1:1000



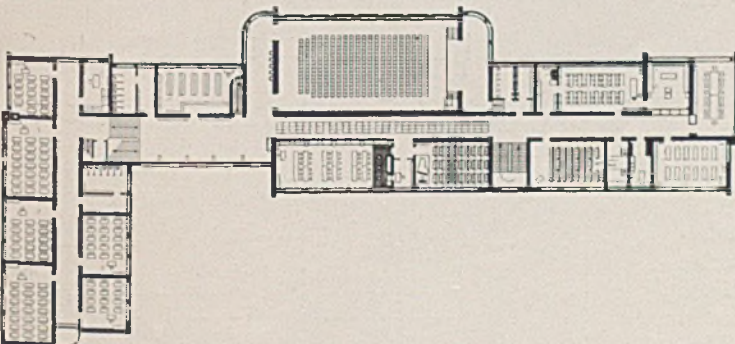
Halle im Erdgeschoß. Als Ziegelsteinwand ausgebildet wegen starker Beanspruchung (Abnutzung).
Eingebaute Vitrinen für Kunstgewerbe und andere wechselnde Schaustücke



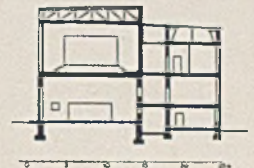
Grundriß Obergeschoß i. M. 1:1000



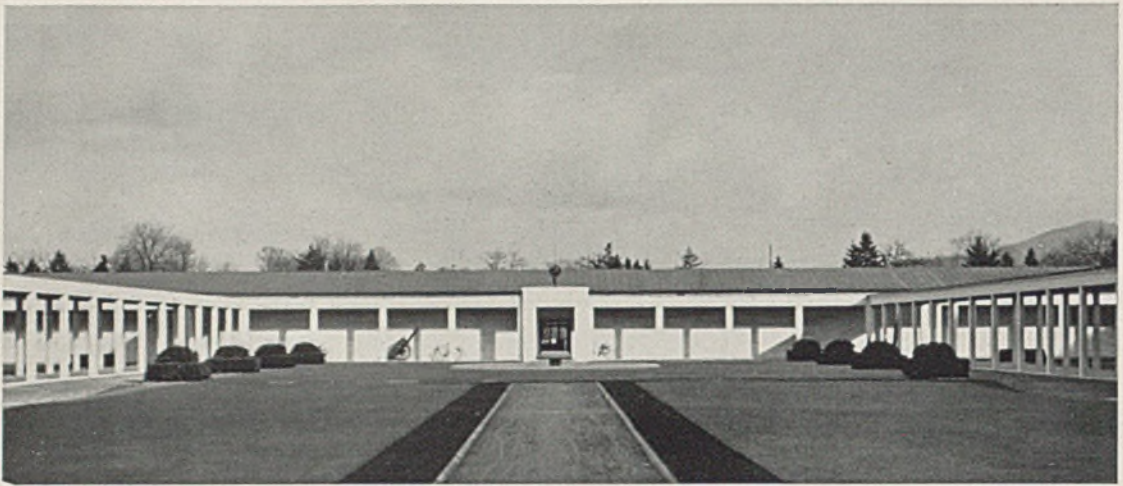
Schnitt durch den
Schulflügel



Grundriß des Erdgeschosses i. M. 1:1000



Schnitt durch die
Aula



Eingang zur Tuberkulosestation mit Gartenhof

NEUE KLINIKBAUTEN IN FREIBURG IM BREISGAU

Architekt Oberregierungsbaurat A. Lorenz

Als Ergänzung und Ersatz älterer Anlagen sollen schrittweise auf einem 22 ha großen zusammenhängenden Gelände nahe der Breisacher Straße Neubauten errichtet werden. Im ersten großen Bauabschnitt wurden erstellt: die medizinische Klinik mit etwa 300 Betten, die chirurgische Klinik mit etwa 400 Betten, wovon 70 Betten in einer gesonderten orthopädischen Abteilung. Weiterhin die Frauenklinik mit etwa 300 Betten und die Hals-, Nasen- und Ohrenklinik mit etwa 80 Betten, zusammen also mit etwa 1080 Betten.

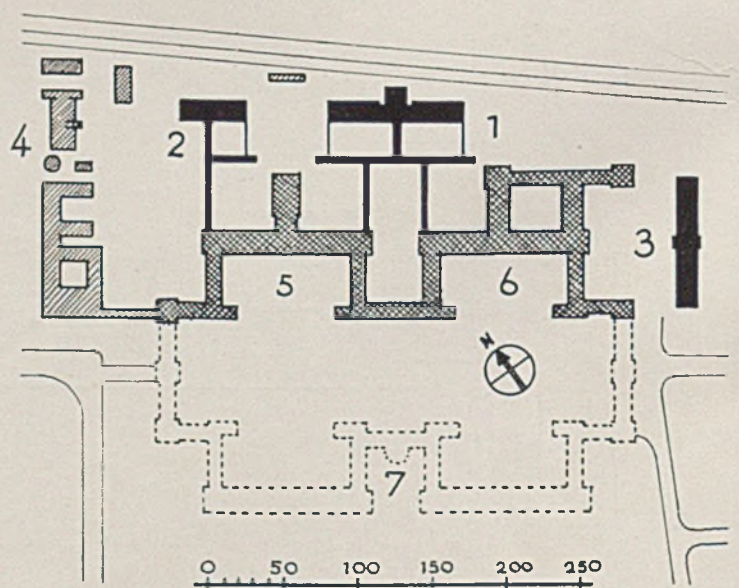
An Nebenanlagen waren zu bauen: ein Verwaltungsgebäude, ein Apothekengebäude, ein Koch- und ein Waschküchengebäude, ein Kessel- und Maschinenhaus und ein Desinfektionsgebäude sowie Tierställe. Eine zentrale Kochküchenanlage ist für spätere Erweiterungen vorgesehen.

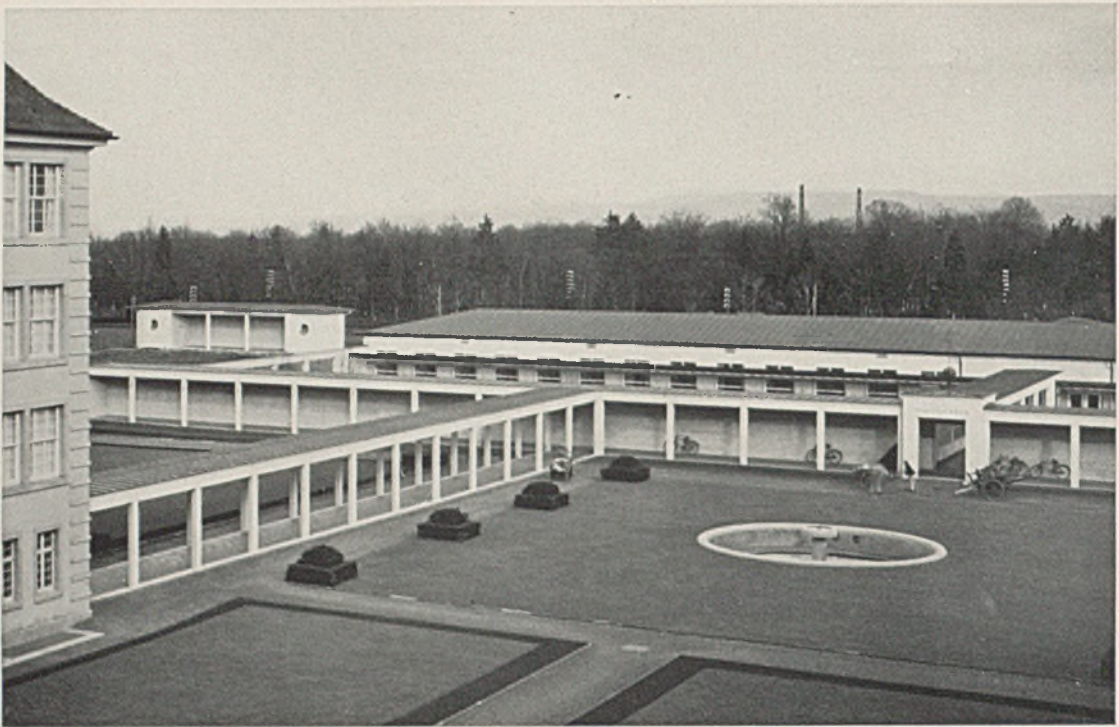
Der Architekt legt der Gesamtanordnung seine Idee des „geschlossenen Versorgungsrings“ (siehe Text unten) zugrunde. Wir zeigen als Ergänzung zu unseren bisherigen Sammelveröffentlichungen lediglich die Infektions- und Tuberkulosestation der medizinischen Klinik. Erstere hat 17 Betten in zwei getrennten Hauptabteilungen mit Zweibettzimmern. Zwischen je zwei Krankenzimmern liegt je ein Bade- und Waschräum mit Klosett. Der Wirtschaftsverkehr zu der Station benutzt einen kurzen unterirdischen Gang vom Wirtschaftshof her. Die Tuberkulosestation hat zwei Abteilungen 3. Klasse mit zusammen 52 Betten in Zweibettzimmern (für Männer und Frauen). Vor den Zimmern läuft eine Sonnenterrasse mit Glasdach durch, auf welche die Betten hinausgerollt werden können. Die Belüftung der Zimmer geschieht über dieses Dach hinweg.

Lageplan i. M. 1:5000

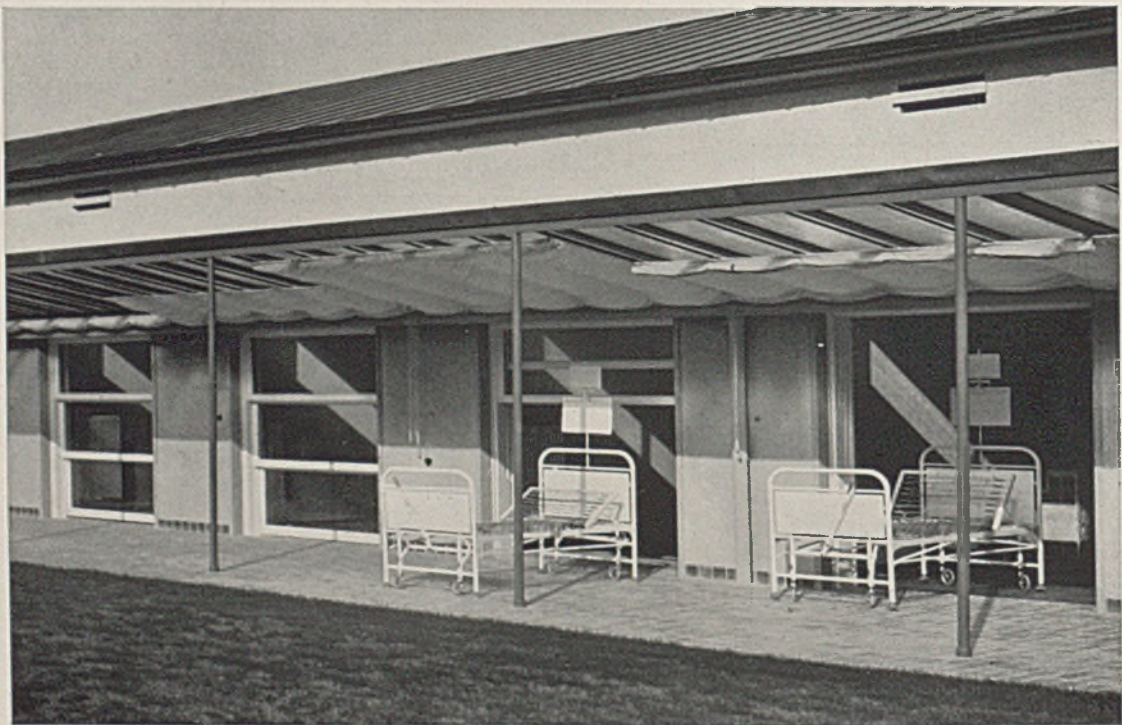
(1) Tuberkulosestation (2) Infektionsstation (3) Chirurgische Klinik 1. und 2. Kl. (4) Wirtschaftsgebäude (5) Medizinische Klinik (6) Chirurgische Klinik (7) Projektierte Frauen- und Spezialabteilung.

Der „geschlossene Versorgungsring“ beruht darauf, daß die vier gleichzeitig zu errichtenden Kliniken aneinandergelagert werden in einem geschlossenen Ring, der die Anlage eines in sich zurücklaufenden, also „geschlossenen“ Verkehrs- und Leitungsganges gestattet.





*Tuberkulosenstation, Frauenabteilung mit Eingang und Liegehallen
Links Verbindungsgang von der medizinischen Klinik zur Tuberkulosenabteilung,
darunter Karrengang*



*Überdeckte Liegeterrasse mit Glasdach und Sonnenstores. Dahinter zweibettige Krankenzimmer
mit dreiteiligen Schiebefenstern. Über dem Glasdach sind Kippflügel zum Lüften angeordnet.*



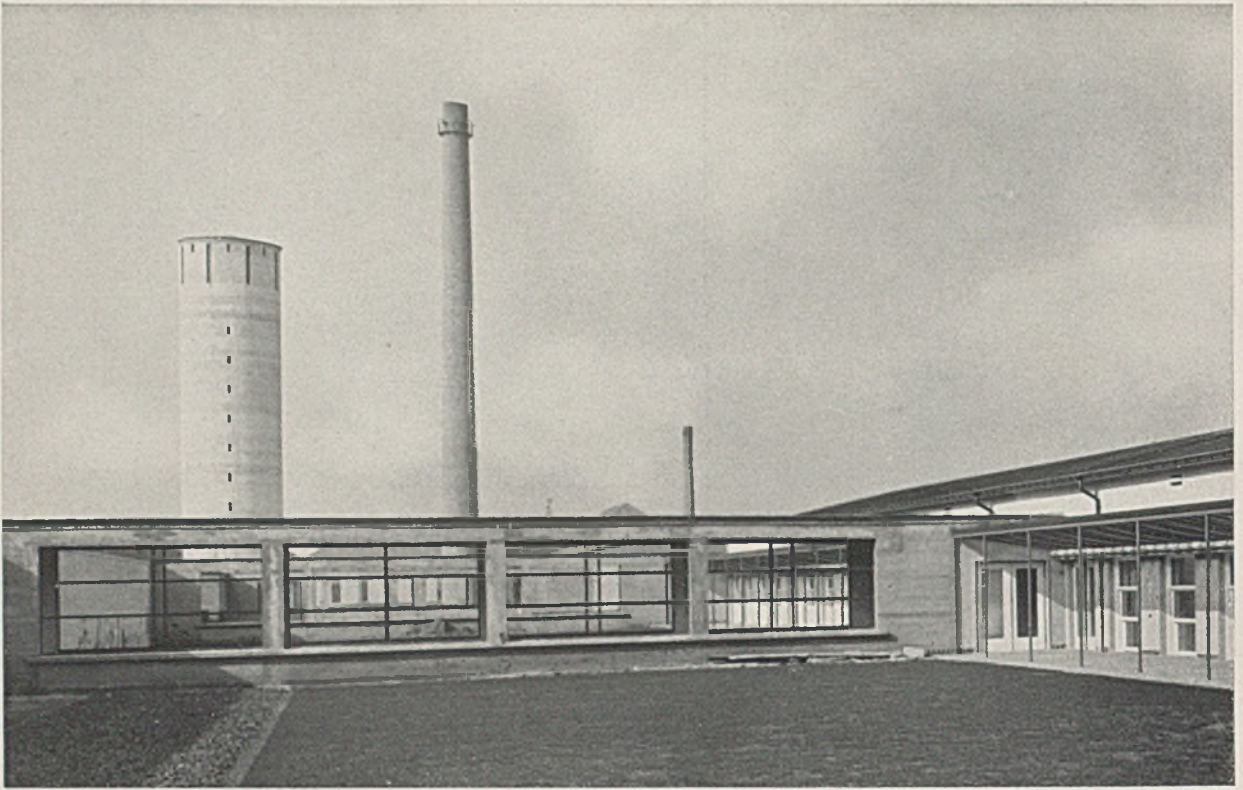
Nebengebäude 1. und 2. Klasse der chirurgischen Klinik. Gartenfront

Große dreiteilige Schiebefenster in Metall, mittlere Flügel in den Dachräumen zu öffnen. Rolläden, Scherengitter, Markisen, seitliche Trennwände. Klinkerterrasse, davor breiter Blumenstreifen. Vor jedem Krankenzimmer kann ein Sonnenbad abgeteilt werden.



*Nebengebäude 1. und 2. Klasse der chirurgischen Klinik
Eingangshalle vom Garten aus gesehen*

Im Innern abgeteilte Sitzecke für Besucher. Niedere Glaswand mit kleinem Brunnen. Sämtliche Türen der Halle in Polital (Dürener Metallwerke).

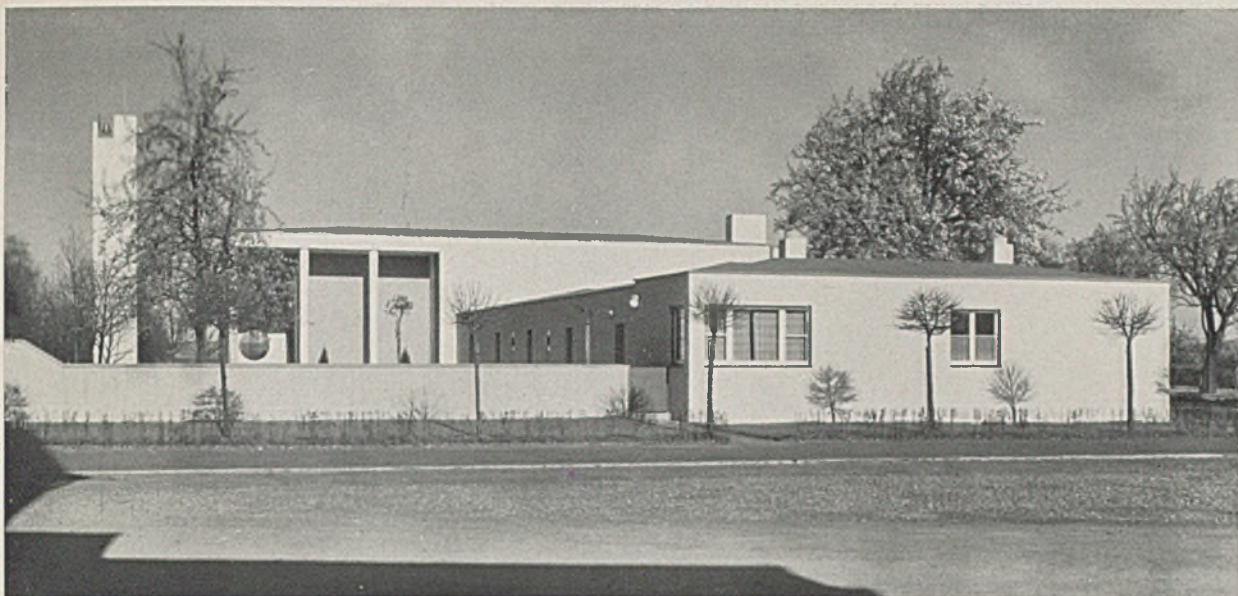


Betriebs- und Wirtschaftsgebäude mit Wasserturm. Verglaster Zugang zur Tuberkulosenstation



Aufnahme während
des Baues. Mar-
kisenstoff noch
nicht montiert.
Seitliche Begren-
zung der Terrassen-

hälften gegen die
Mittelhalle und die
Außenseiten: verg-
laste Wände
(Rohglas).



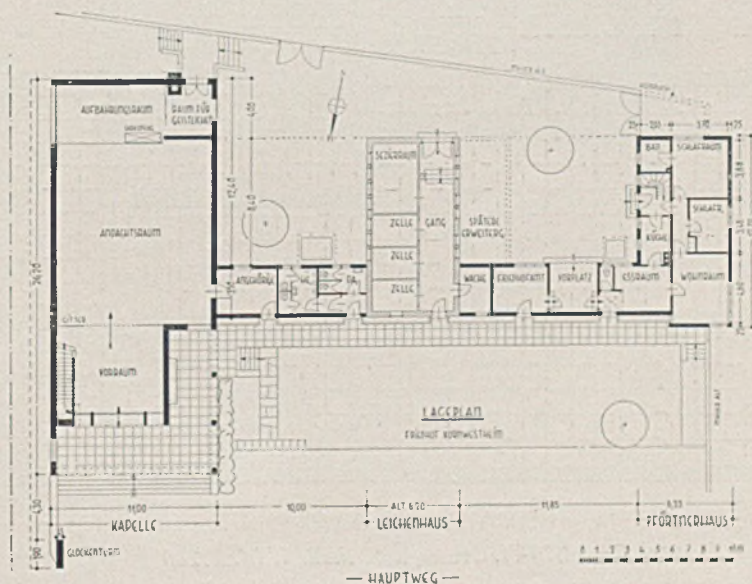
Die Friedhofskapelle von Westen her. Straßenseite

DIE NEUE FRIEDHOFSKAPELLE IN STUTTGART-KORNWESTHEIM

Architekt Dipl.-Ing. Hans Schmohl, Stuttgart. (Siehe auch Tafel 74-77)

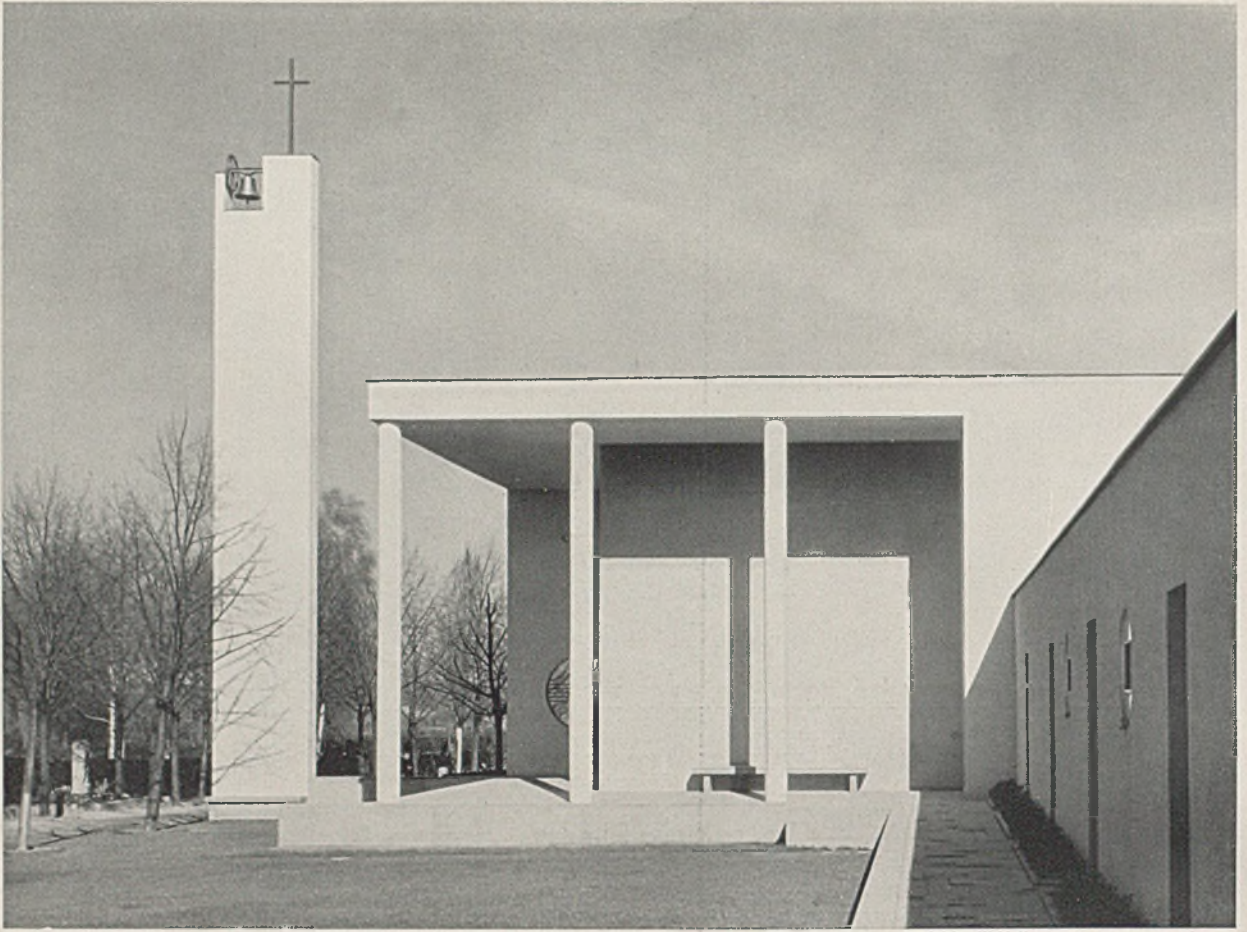
Eine Erläuterung der Anlage erübrigt sich beinahe angesichts der Klarheit und Folgerichtigkeit der Anordnung im ganzen und im einzelnen. Es sei lediglich auf die Gleichrichtung des Hauptbaues mit den Nebengebäuden und der Richtungswechsel der Zugangs- und der Hallenachse als wirkungssteigernde Motive aufmerksam gemacht. Gleichfalls ist vielleicht noch hinzuweisen auf die mit sparsamen Formmitteln erreichte Größenwirkung im Halleninneren (Größenmaßstäbe, Putzstruktur, Bodenplatten, Gitter, Fenster). Der Architekt erhielt den Auftrag zu dieser Arbeit als 1. Preisträger eines Wettbewerbes. Eine Unterhaltung mit einem angesehenen Stuttgarter Architekten, welcher von einem bewußt einseitigen Standpunkt einer meist historisch gebundenen Formgebung diesen Bau als „Kinoarchitek-

tur“ ablehnt, veranlaßte mich, einmal kleinere Kirchenbauten völlig verschiedener Grundauffassungen in einem Hefte zusammen zu zeigen. Ist es denn billig, das, was man schöpferisch tätigen Malern, Bildhauern, Musikern stets gerne zuzubilligen bereit ist, grade dem schaffenden Architekten zu verwehren: den Unterschied der Temperamente durch Unterscheidung im formalen Ausdruck zu verwirklichen? Mir scheint dies wahrhaft nichts mit Politik oder politischer Gesinnung zu tun zu haben, auch liegt das Wesen des Sakralen wohl abseits davon. Auf jeden Fall wollen und sollen unsere jungen echten Künstler und Architekten *grade im neuen Reiche* volle Schaffensfreiheit, Freude und Verantwortung bewahren. Diese Freiheit unter Wahrung der Qualität schützen zu helfen, soll auch *unsere* Sorge sein. Harbers

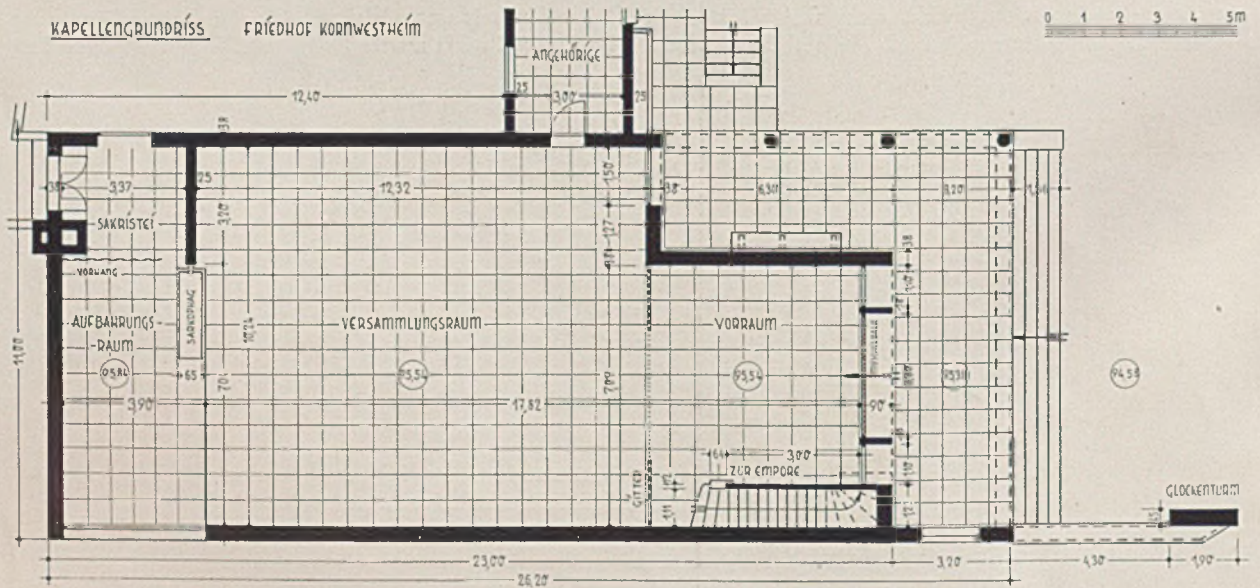


Lageplan i. M. 1:50

Norden ist unten



Friedhofskapelle Stuttgart-Kornwestheim. Die Aussegnungshalle mit Campanile von Westen

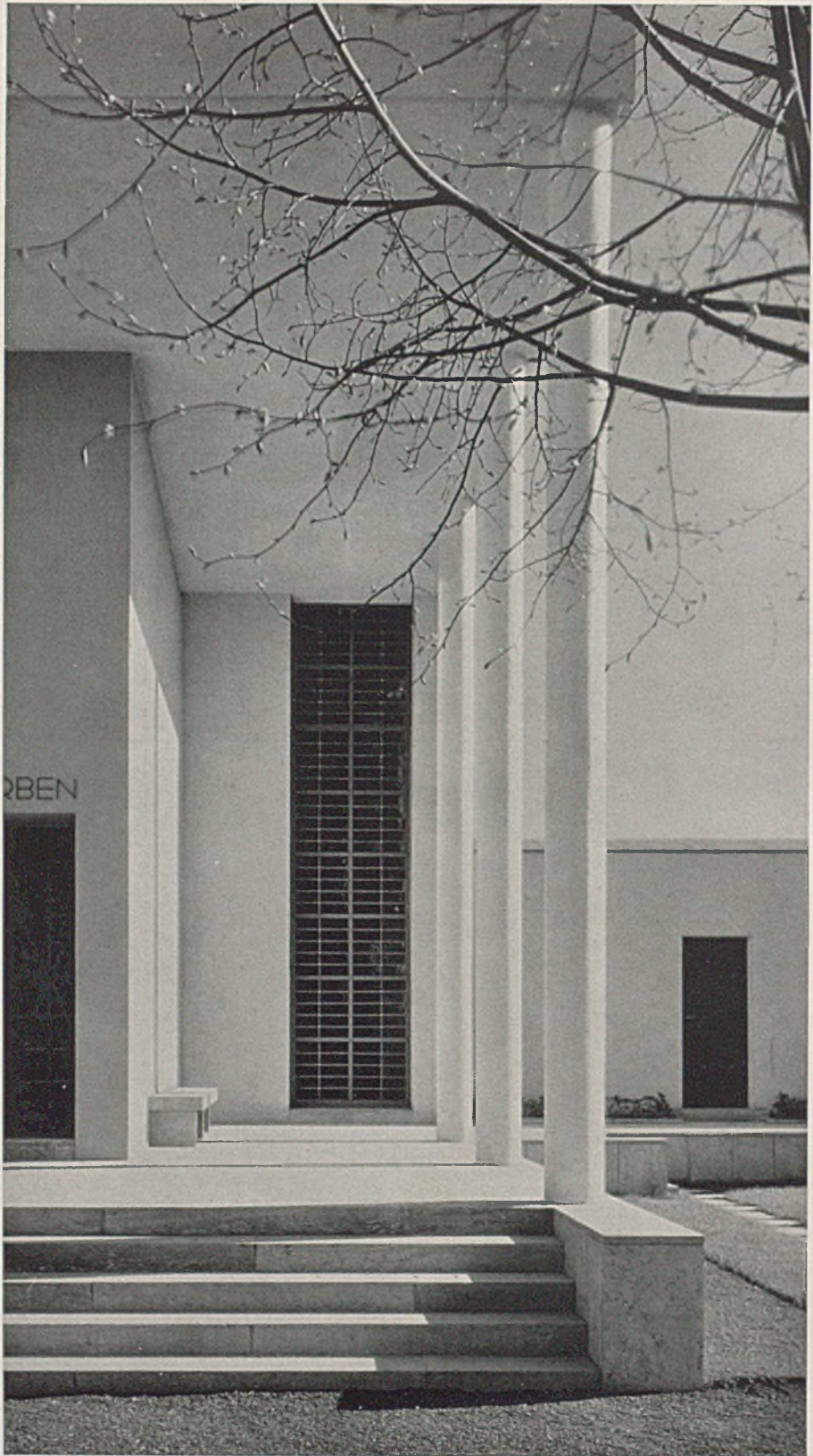


Grundriß der Aussegnungshalle i. M. 1:200

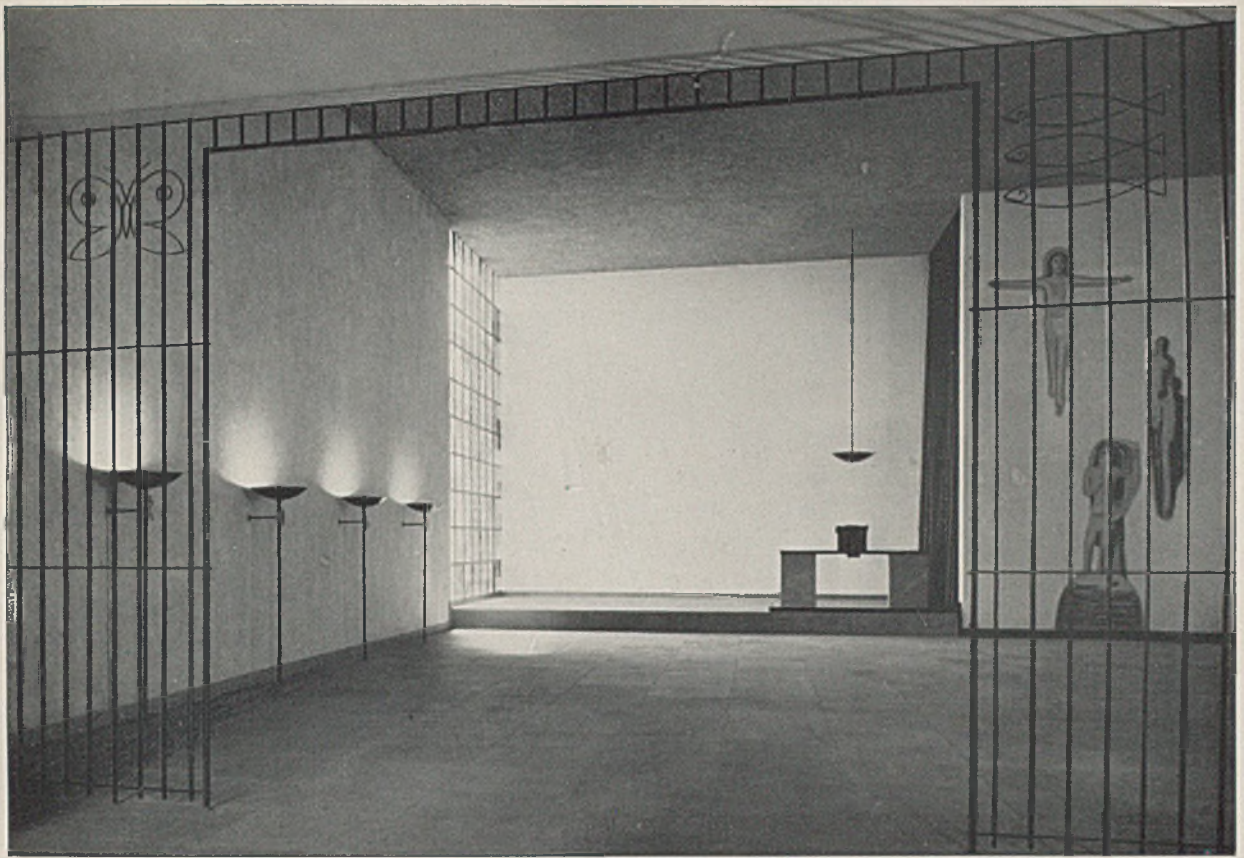


Campanile der Friedhofskapelle Stuttgart-Kornwestheim

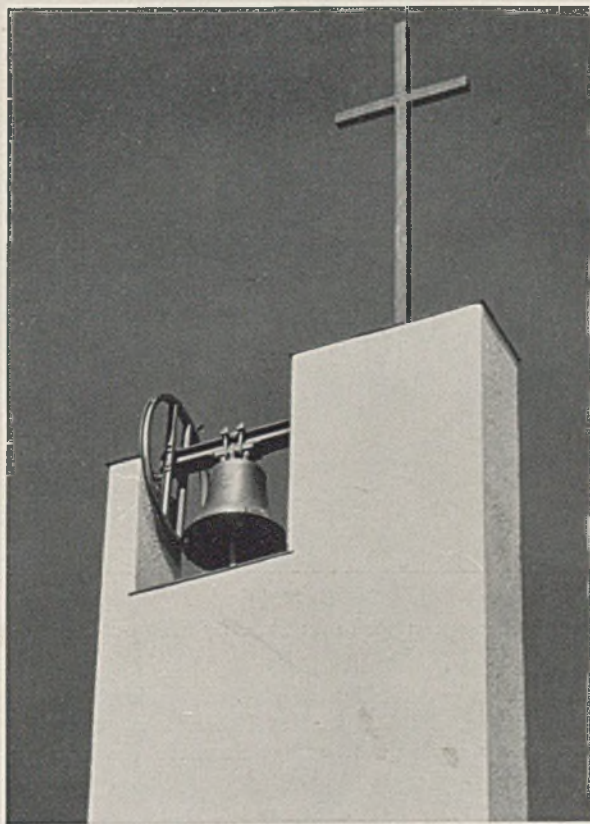
Welch sparsame Angelegenheit im Vergleich zu aufwendigen Türmen, welche selbst bei kleineren Kirchenbauten meist noch für notwendig erachtet werden, und doch nur den Maßstab drücken.

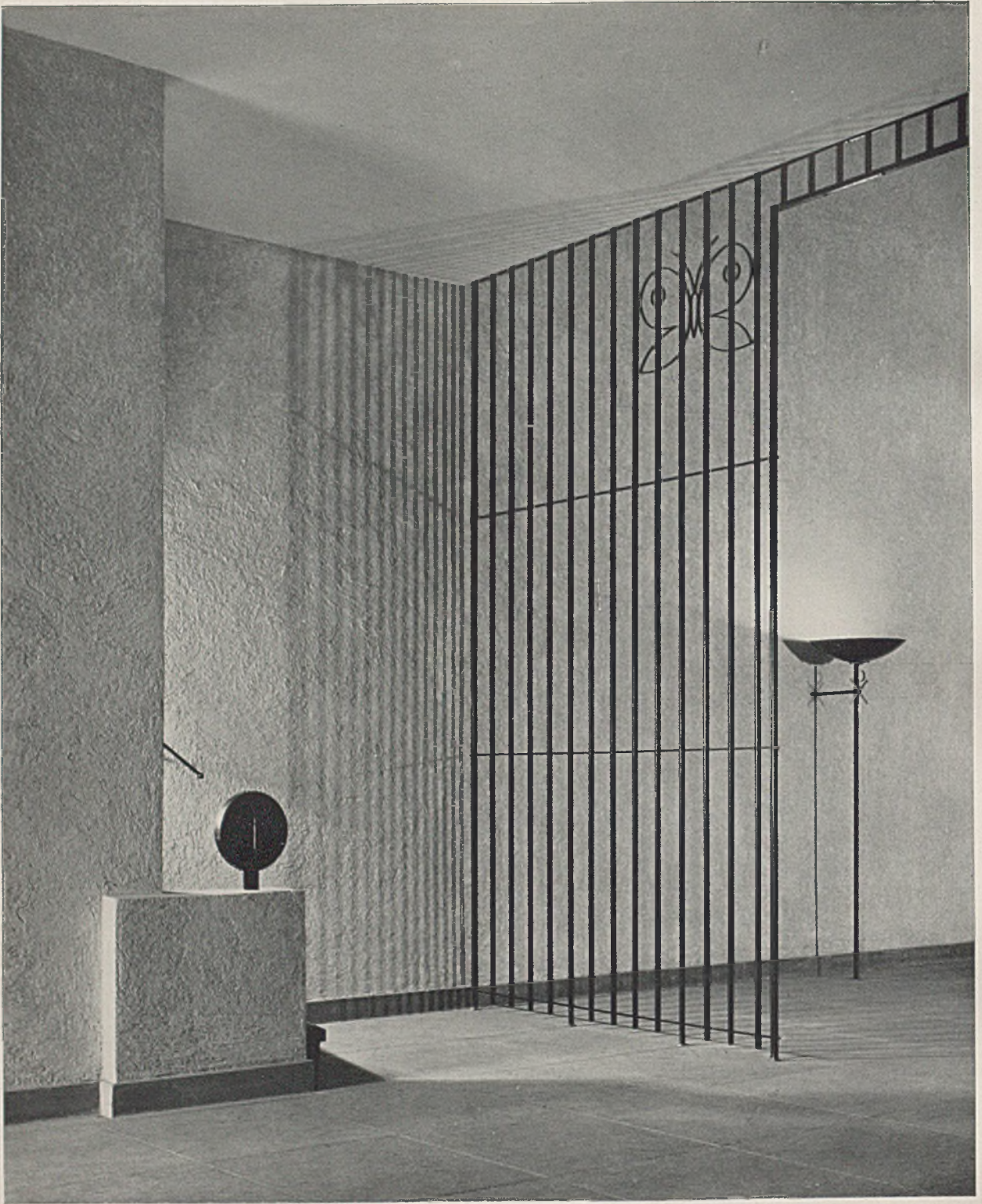


Säulengang an der Westseite der Friedhofskapelle in Stuttgart-Kornwestheim



Inneres der Aussegnungshalle vom Eingang aus gesehen. Unten Glocke und Kreuz am Campanile





Vorhalle der Aussegnungshalle im Friedhof Stuttgart-Kornwestheim

Zu beachten ist die Einfachheit und Schlichtheit der Wandflächen, des Gitters, des Opferstockes und der Kandelaber sowie die lebendige Struktur des Putzes.

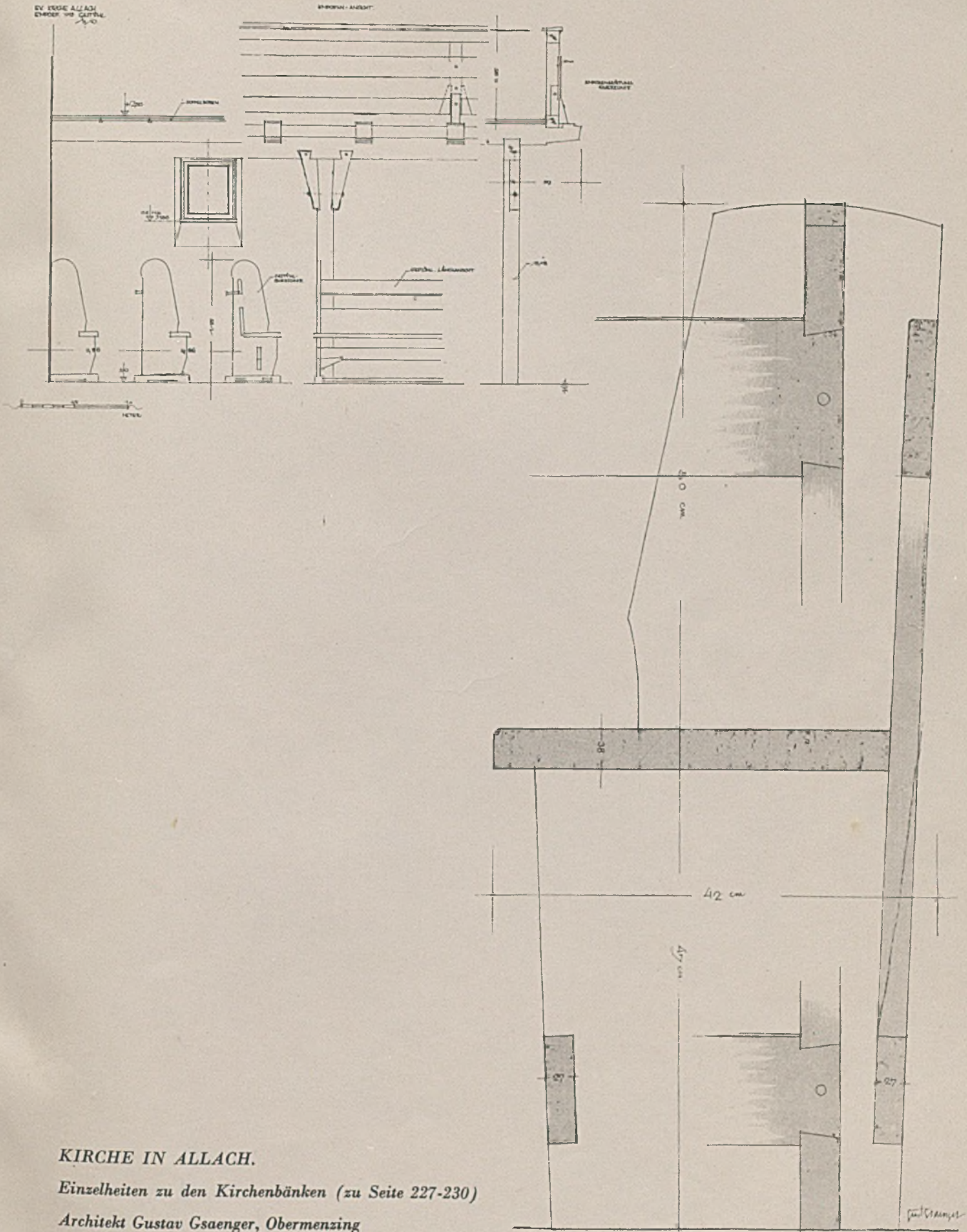
Aussegnungshalle im Friedhof Stuttgart-Kornwestheim



Großes Farbfenster mit Inschrift in Kreuzesform am Aufbahrungsraum

*Blick aus der Sakristei zum schlichten Bibelpult.
Rechts hinten das oben dargestellte große Farbfenster*

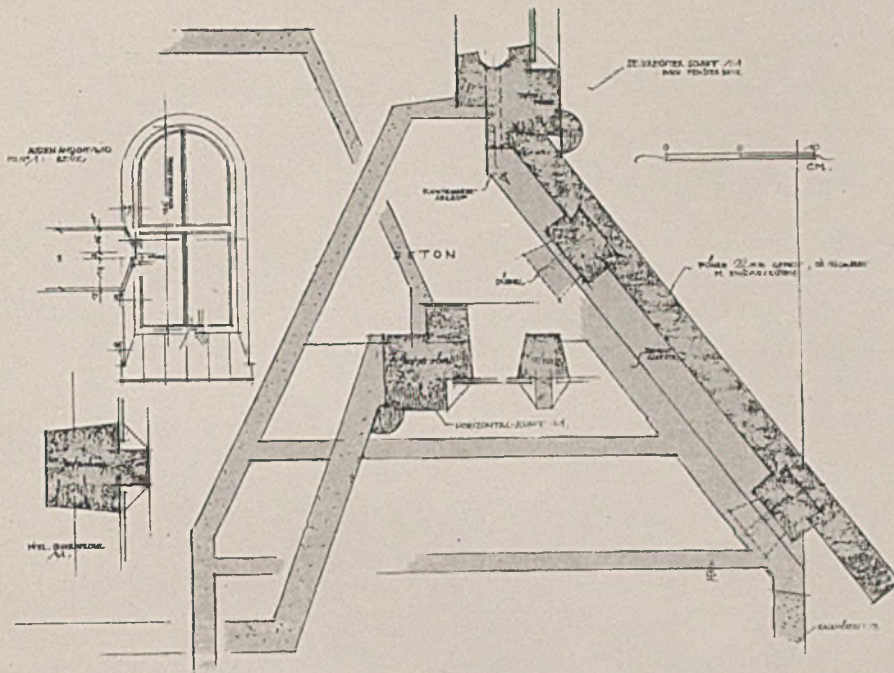




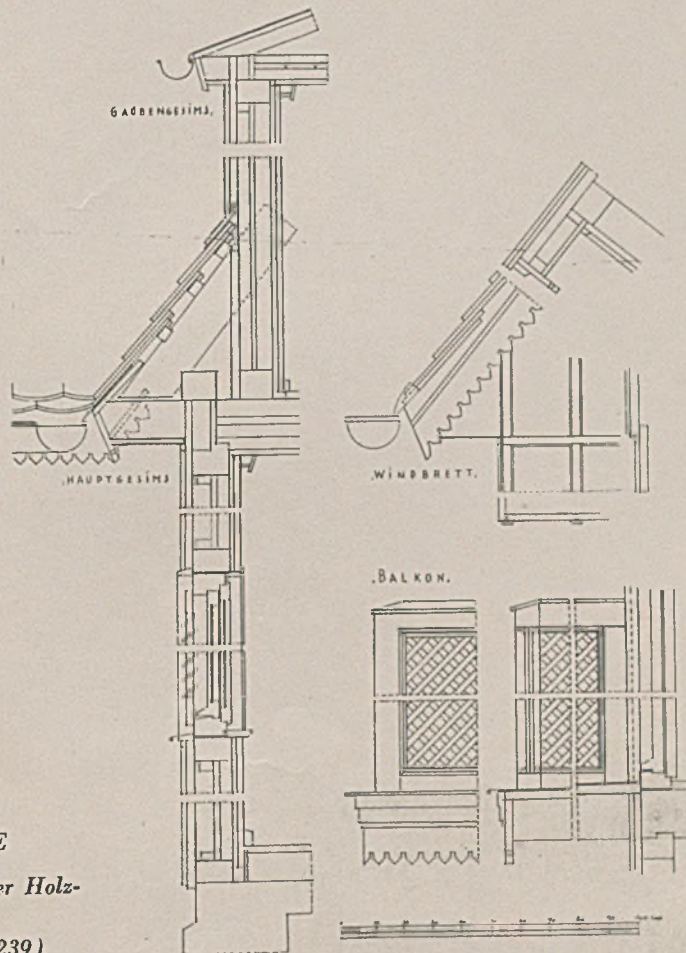
KIRCHE IN ALLACH.

Einzelheiten zu den Kirchenbänken (zu Seite 227-230)

Architekt Gustav Gsaenger, Obermenzing

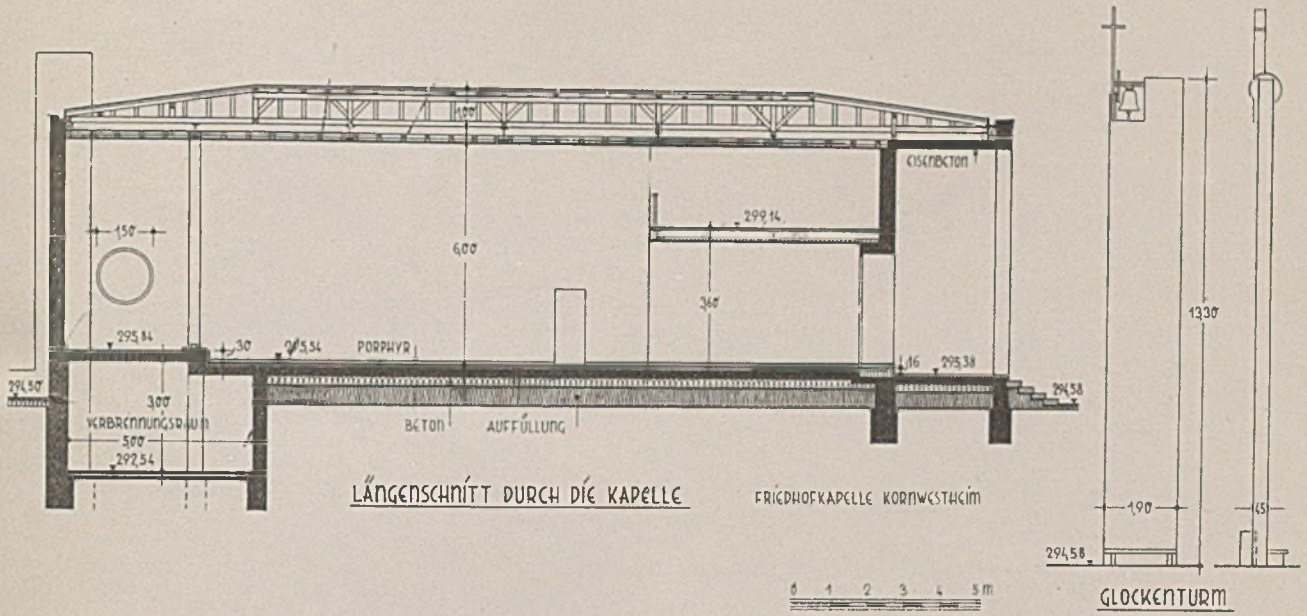


KIRCHE IN ALLACH. Einzelheiten zum Fenster (zu Seite 227-230)
Architekt Gustav Gsaenger, Obermenzing



HAUS JÜDE
Einzelheiten der Holz-
konstruktion
(zu Seite 238-239)

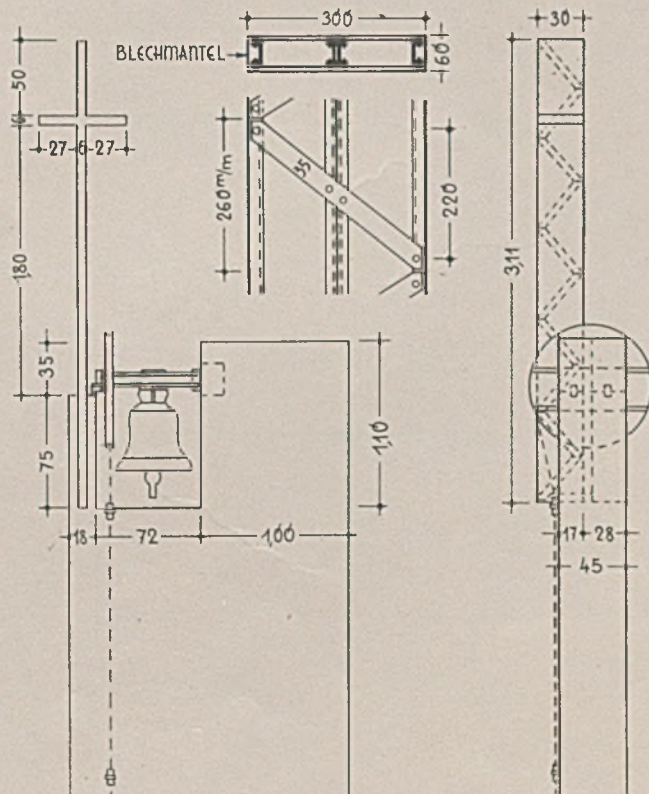
Architekt:
Jakob Kader, München



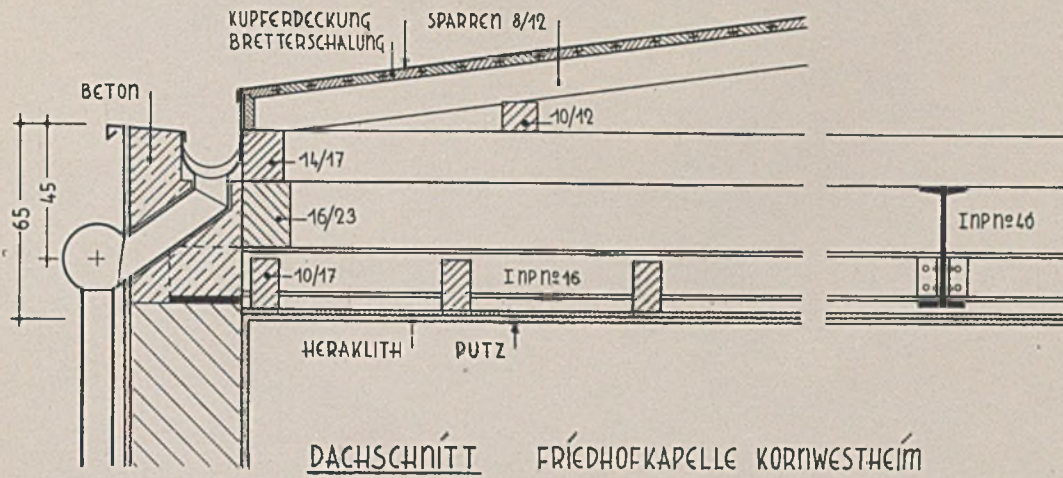
FRIEDHOFKAPELLE IN STUTTGART-KORNWESTHEIM

(zu Seite 249-256)

Architekt Dipl.-Ing. Hans Schmohl



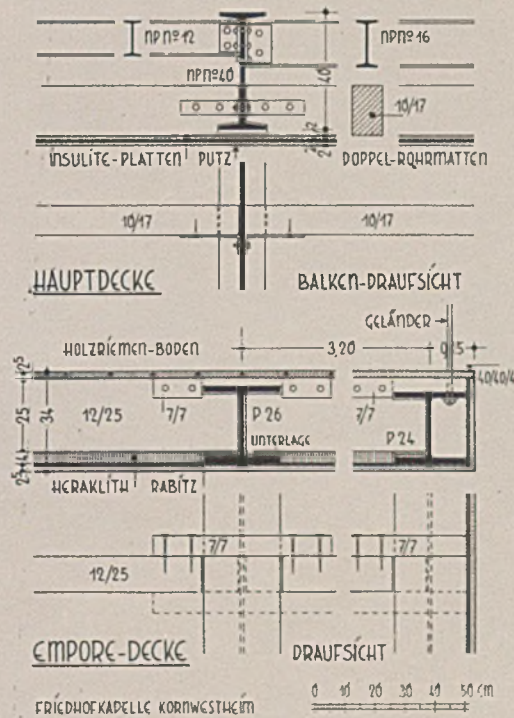
EINZELHEITEN ZUM GLOCKENTURM



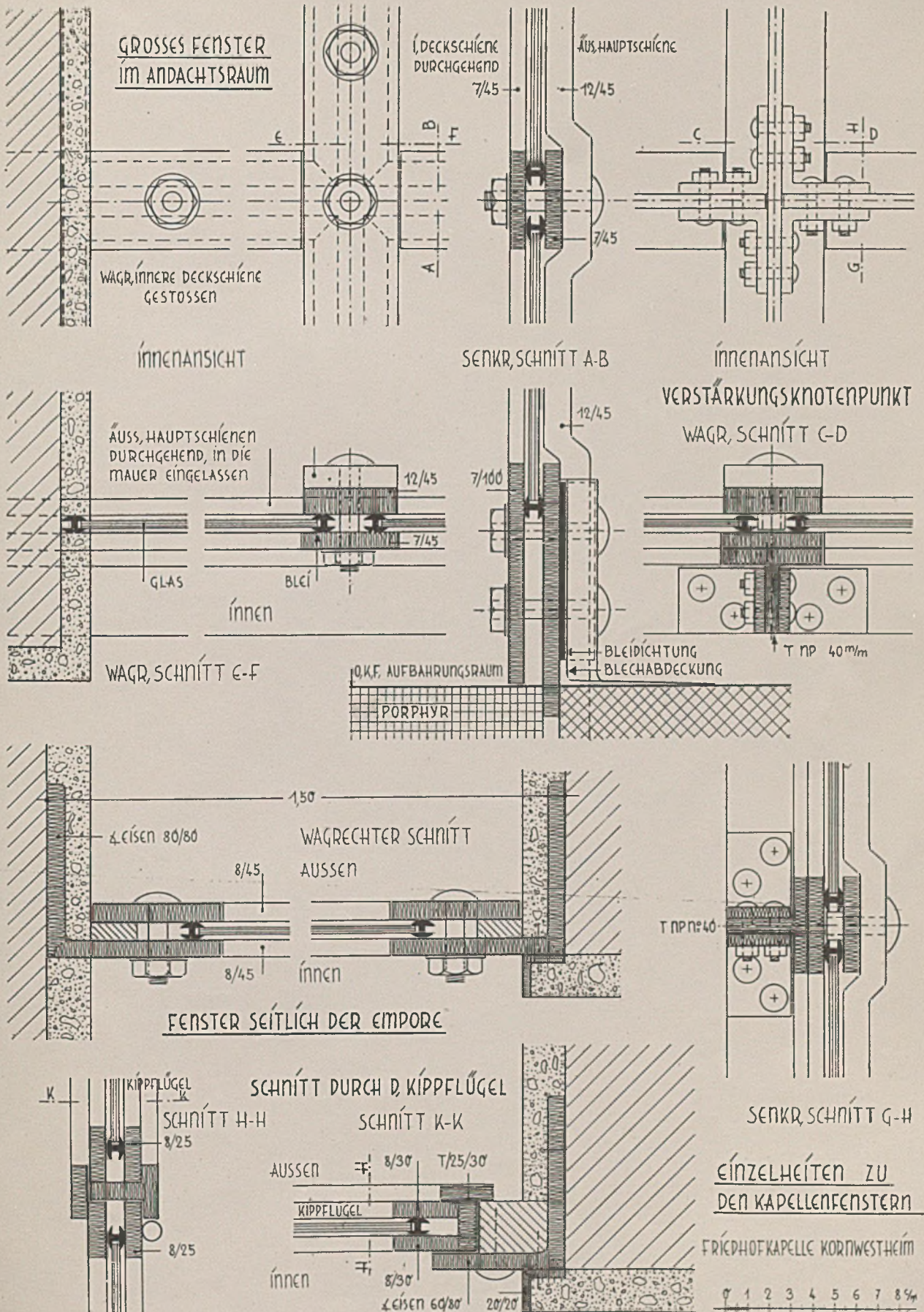
FRIEDHOFKAPELLE IN STUTTGART-KORNWESTHEIM

(zu Seite 249-256)

Architekt Dipl.-Ing. Hans Schmohl

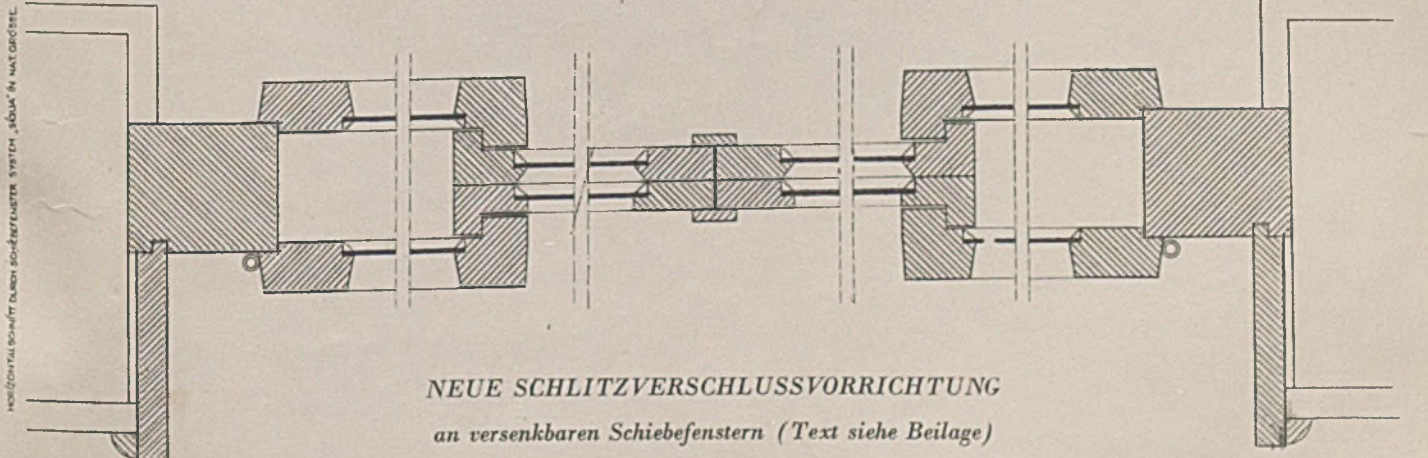
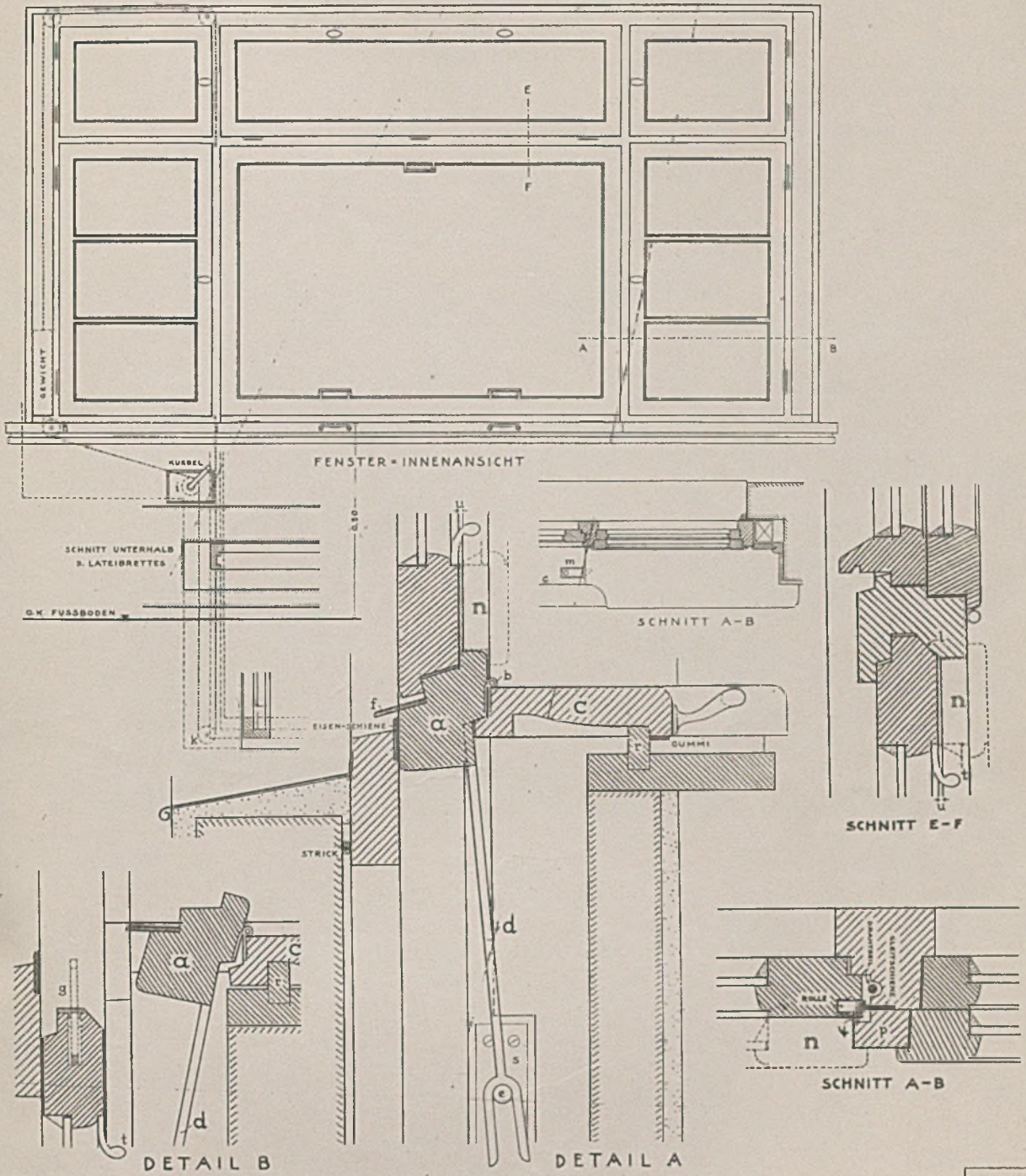


Einzelheiten der Decken-Eisenkonstruktion



FRIEDHOFKAPELLE IN STUTTGART-KORNWESTHEIM (zu Seite 249-256)

Architekt Dipl.-Ing. Hans Schmohl



NEUE SCHLITZVERSCHLUSSVORRICHTUNG

an versenkbaren Schiebefenstern (Text siehe Beilage)

von Architekt D.W.B. Max Müller